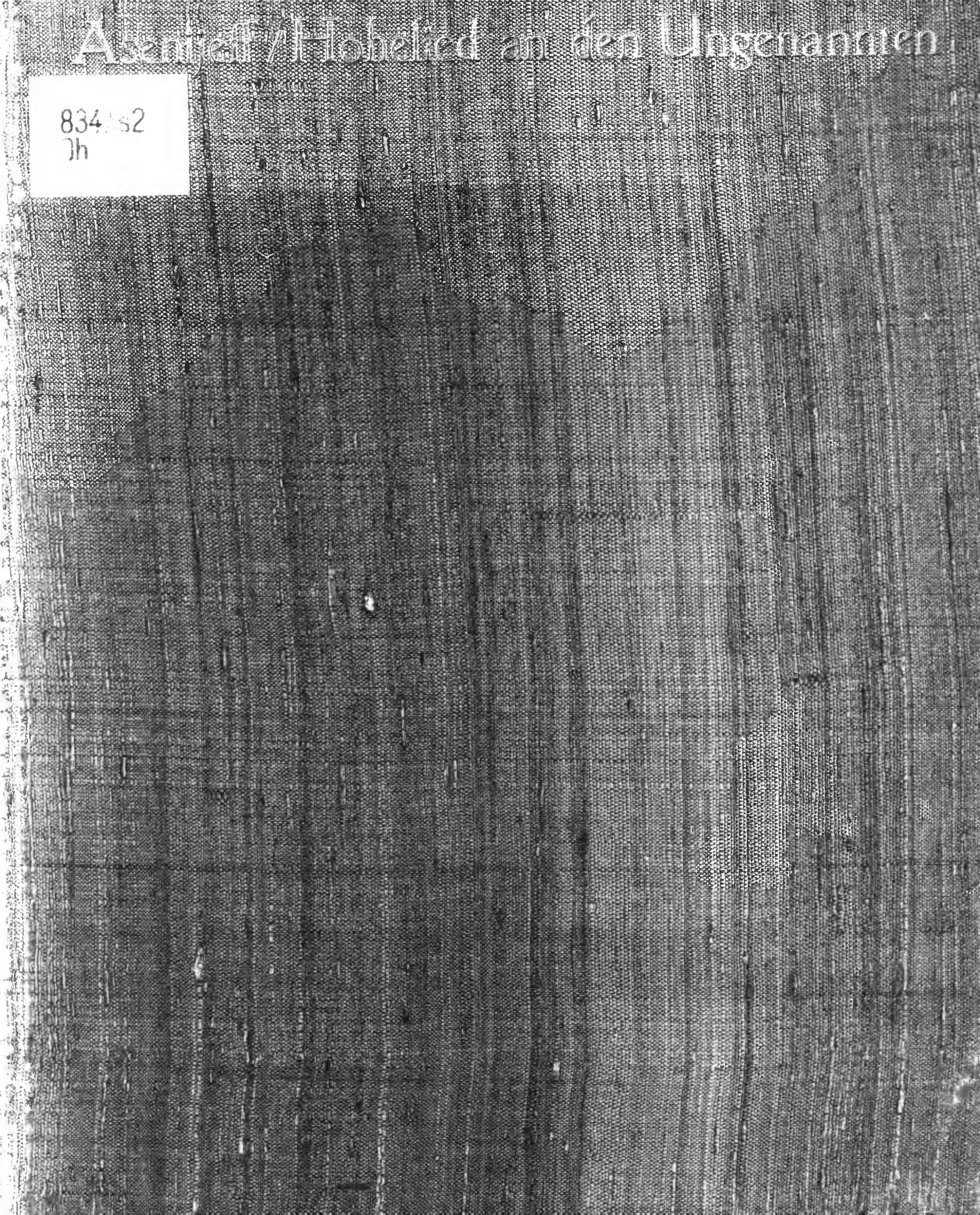
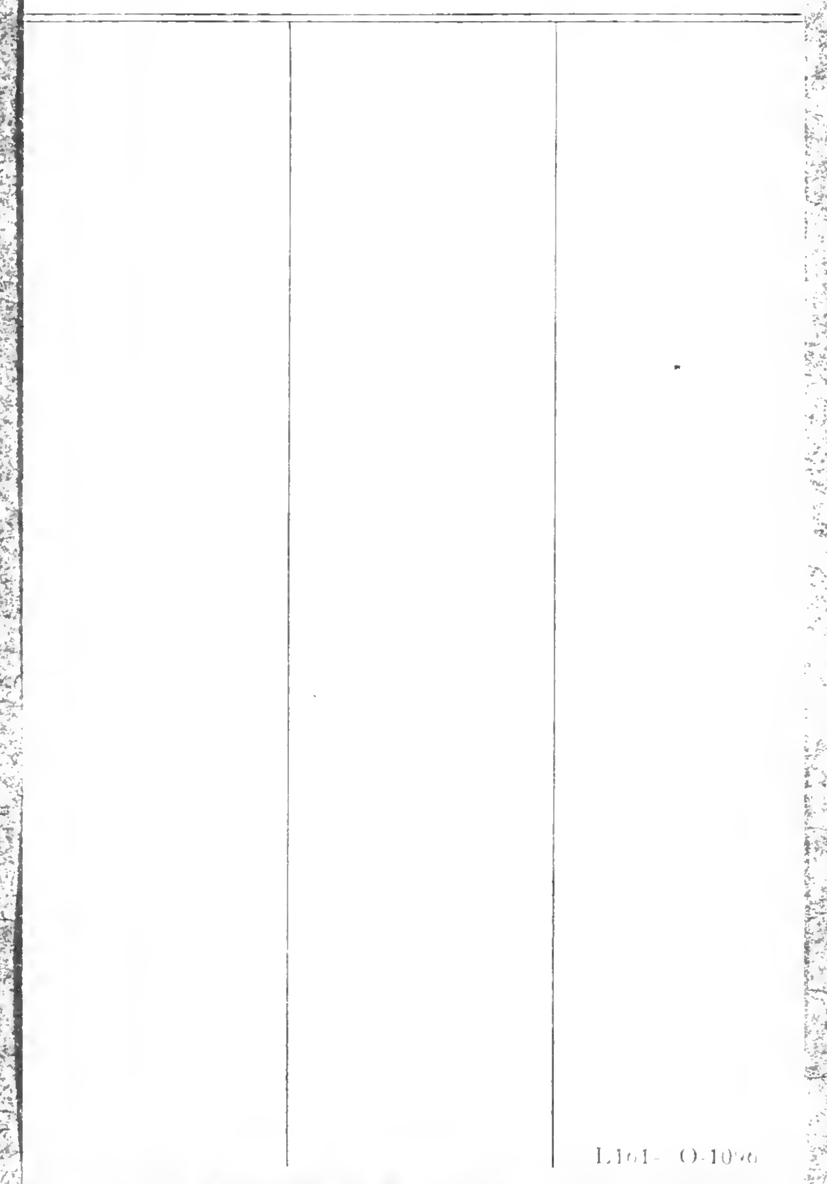

Afanasjeff / Hohelied an den Ungenannten
834.2s2
Oh





ASENIJEFF / HOHELIED AN DEN UNGENANNTEN



ELSA ASENIJEFF

HOHELIED AN DEN UNGENANNTEN

LYRISCHER ROMAN

* * *

MÜNCHEN 1914 BEI GEORG MÜLLER

WIDMENDES VORWORT

Deutsche Erde — lang über ein Jahrzehnt mir gastfreundlicher Boden — *deutscher Sinn und deutsche Art — Euch widme ich dies Buch!*

Es ist nichts weiter als ein Strauss heisser Lieder im Leben, das voll Taten und grossen Erfindungen und Organisationen flutet. Etwas *sehr Bescheidenes* also. Aber jeder gibt, was er hat und kann. Ich kann nur singen.

Und dann! Ich gehöre zu den Heimatlosen. Ihr, die ihr eure Erde habt, auf der ihr geboren wurdet und die auch dann eure nährende und euch ehrende Mutter bleibt, ihr kennt ja gar nicht das bittere Weh, das wir Österreicher, wir geborenen Wiener haben. Denn wie Paris Frankreich, so ist Wien noch immer Österreich. In andern Ländern wandern die Ärmsten aus: die nur mit der schwieligen Hand Erwerbenden. Aber in unserem Wien, unserem Österreich muss die wohlhabende Intelligenz auswandern. Der Schaffende muss fort von der Heimatsscholle. Das Talent ist in Österreich heimatlos geboren. Wer *nicht* nur *Geniesser* sein Lebelang bleiben will, sondern Drang nach *Schaffen* und *Arbeit* hat, muss hinaus! Dazu zwingt Österreichs Unheil —: die kleinen, slavischen Nationalitätchen, welche alle Arbeitsgebiete und -Möglichkeiten zersplittern, zerbröckeln! — Grosstaten, die über das ganze Land gehen und von dort über die Erde, überhaupt unmöglich machen! Würde der Austro-Slave einsehen lernen, dass dort, wo er nur eingesprengt in deutsche Sprache ist, er vorteilhafter täte, sein Idiom aufzugeben und deutsch zu sprechen, so könnte er dafür einen Tropfen Glut, Leichtsinn und Kindlichkeit in die Schwere deutschen Blutes, das immer erst des Alkohols als Aufmischers bedarf, einfliessen lassen.

Und er könnte die Gediegenheit, den deutschen Ernst in sich aufnehmen. Mag sein, dass dies nur die Gedanken einer Frau sind, die immer versöhnend ist und Harmonie verbreiten möchte, wie jedes Weib.

Aber ich glaube, es ist mehr. Es ist die Einsicht, dass der Deutsche wohl derjenige in Europa ist, der Zukunftshoffnungen Europas erfüllen wird. Nicht politisch vielleicht, weil er innerhalb seiner Landesgrenzen Partikularist und somit sein eigener Kraftbrecher ist. Politisch könnte er dies nur, wenn er sich schnellstens seiner Kolonien tatkräftig annähme.

(Es ist wichtiger für ihn, dass bald eine Bahn bis zum *Tschadsee* führt, als ob es im Reich verschiedene Eigenbrödler gibt.) — Aber *kulturell* wird er *gewiss* der Erfüller von Europas Zukunftshoffnungen.

Ich bin ehrlich. In England ist jede Lady eine Königin; in Paris ist die Frau des zweiten Frühlings die süsse Herrscherin der Männerherzen! — in Deutschland hat sie es als Weib weniger gut. Hier wäre es z. B. nicht wie anderswo möglich, dass ein Mann sich zum Narren eines kleinen, minderwertigen Gehirnes macht, das sich einbildet, eigene Leere durch blasse Pastellfarben zu decken und alles, alles von der Tapete bis zum Charakter des Mannes danach umzwingen will. — In Deutschland da darf das Weib Mensch sein! Darin liegt das innerlich Wertvolle. In Paris oder auf einem schottischen Edelsitz lebt es sich stolzer als in Deutschland. Man treibt Sport, man hat in prächtigen Fremdenzimmern liebe Gäste, man arbeitet geistig so ein bischen in *wohlgewohnten Geleisen* — und doch ist das alles nicht „*Leben*", was „*Heraus*" und ins „*Neue-Streben*" heisst, sondern ein *blendendes Erbbegräbnis*, in dem taugliche Kräfte vorzeitig begraben werden. Alles ist eben dort abgeschlossen und schön und fertig wie ein grosser, stolzer, alter Bau. Und die *neue* Zeit ist wie ein *unnützer Eindringling*. In Deutschland ist es viel weniger schön — viel weniger reich — aber eine Türe ist da — eine *Wundertüre* — *nur* in Deutschland — eine Türe direkt zur Zukunft . . .! Und noch der reichste Deutsche will auch ein Arbeitender sein. Er würde sich schämen in Jahren der Manneskraft vor der Arbeit zu pensionieren. Er lebt, — je nach der Ausdehnung seiner geistigen Kräfte in seinem vorwärtsstrebenden Werk, — *das ihm noch vor Weib und Kind geht* — und nur der Tod kann ihn davon abrufen. Darin liegt die *überlegene* Kraft des Deutschen vor andern grossen Nationen. *Und in dem Zeichen seiner unermüdlichen Arbeitsfreude wird er siegen. Die Arbeit zum Genuss erhoben, das ist das Geheimnis deutschen Wesens — deutschen Fortschrittes.* — Und darum lieb ich dies ernste Land der Arbeit und Gediegenheit; weil in ihm Europas Hoffnungen schlummern.

Ich entsinne mich ganz jung schon das instinktiv gefühlt zu haben, wenn ich dies Klingend-Schöne —, dies Deutsche: das meine Muttersprache ist, sprach und mich, die ich auch Slavenblut in den Adern trage, herübersehnte nach dem Reich, wo ein rein deutscher Zweig meiner Ahnen jahrhundertelang zurückzuverfolgen ist.

So winke ich Euch, Ihr Deutschen — ganz Weib nur — dankenden Gruss mit dem Strauss heisser Blüten, den ich Einem, dem Sohn Eurer deutschen Erde reichen will!

Elsa Asenijeff.

L'âme, c'est la nature,
devenue consciente de soi-même!

Dichterseelen verstehen — dazu muss man etwas von dieser zarten Seele selbst besitzen.

Peter Altenberg

Menschen, euer Blut ist meistens kalt und eure Seelen schmutzig. Werdet glühend und rein!

Wer die Umarmung, die ihm das Leben gab, nicht so süss und lauter empfindet, wie den Werdegang der Blüte zur Frucht, besudelt das Andenken seiner Mutter und hat eine verpestete Seele.

Elsa Asenijeff

Lasst mich sein, was ich bin! Euer Tadel macht mich nicht arm und euer Lob nicht reich.

Elsa Asenijeff

Wie langweilig ist das Vergnügen!

Elsa Asenijeff

Angefangen Weinberg Grossjena 1913
geschrieben und vollendet Dresden 1914

Maria Veras Kindheit war wie ein einziger, seliger Tag gewesen. Lauter Sonne und Licht! Und noch spät in ihren sommerlichen Jahren, als viel Leid ihr Leben beschwerte, kam inmitten aller Qualen dies Kinderlächeln, das sie aus dem Glück ins Dunkle nahm, nicht von ihrem Gesicht und liess ihre Natur ungebeugt. — Maria Vera wuchs nicht wie ihre Geschwister bei Vater und Mutter auf. Sie war das Hätschelkind der Grosseltern. — Aber den Begriff des Alters mit mühseligen, unschönen Knusper-Kneischen-Gestalten und runzligen Gesichtern hat sie nicht bekommen. Ihre Grosseltern waren schöne Menschen, mit glatten Gesichtern und runden, leuchtenden Augen. Grosspapa hatte noch alle Haare am Kopf. Fremde wollten überhaupt nicht glauben, dass das ein Enkelkind sei, sondern hielten sie für das kleine Töchterchen. — Grosspapa als hoher Offizier hatte seinen Dienst und das gab dem ganzen Haushalt schon das Geregelt-Stramme, Ordnungsgemässe. Aber Grosspapa war eine Ausnahmenatur. Er studierte viel, hatte die Universität besucht gehabt, beschäftigte sich viel mit Philosophie. Aber alles das verschwand in dem ungeheuren Lebensdrang dieses heiteren, sonnigen Naturells, dem ein ernster Sinn Halt gab. — Grossmama war sehr fromm, von einer echten, guten, gegen sich strengen, andern einsichtsvoll verzeihenden Frömmigkeit. Als Maria Vera später im Leben müde, verquälte Menschen mit verzerrten Lippen von der „*grauen*“ Pflicht reden hörte — da stieg oft der Kopf der toten Grossmama vor ihre Augen und sie sah deren leuchtenden Blick, wenn diese so warm und gut sagte, als spräche sie vom Schönsten! „*die Pflicht*“*!* — Eh! dachte dann Maria Vera als Frau in mancher Qual, eh! wer wird sich gleich so vom Leben unterkriegen lassen und so ein Gesicht nach dem lichten Tag schneiden! Eh! es wird schon — eh! ich lass mich nicht unterkriegen! Und ihr leichter Sinn siegte über alles Schwere.

Als Maria Vera Kind war, fühlte sie sich nur so wohlig wie eine in Licht gebadete Blume, aber als Erwachsene dachte sie zurück und fand manches Merkwürdige. Sie hatte nie mit Puppen gespielt, sondern alle erreichbaren Seidenfleckchen und Parfümfläschchen gesammelt. — Die Grossmama nahm sie oft auf den Schoss und erzählte ihr, aber niemals Märchen, sondern immer Wirkliches: Von Grosspapas Transferierungen, von den Reisen und Übersiedlungen, von den Menschen, mit denen sie verkehrten oder von den Taten ihrer Vorfahren. Oft

sass Grossmama am Klavier und sang. Sie hatte eine wunderschöne helle Stimme. Keine Opernstimme mit bedachtem Tonansatz — die so unangenehm und deplaciert in einer Häuslichkeit wirkt und die Vorstellung von Schminke und Theater erweckt. — Nein! Eine richtige Stimme von Gott, wie das Waldvöglein, das sich in alle Seelen singt! — Auch Grosspapa beschäftigte sich mit der Kleinen, er zeichnete der noch nicht Schulpflichtigen Sternkarten, und ehe sie lesen und schreiben konnte, wusste sie die Sternbilder und die Zeiten, wenn bestimmte Sterne am besten sichtbar waren. Oft schlief sie schon und Grosspapa liess sie nochmals aufstehen und führte sie hinab, um ihr ein besonders schönes Sternbild zu zeigen. Wenn sie dann wieder ausgezogen wurde, hauchte sie noch mit jenem tiefen Seufzer, mit dem das Kinderwachen in den Schlaf übergeht: „. . . *in mein Betti und alle schönen Sterne sind ober mir.* — —“ Gespielinnen möchte sie nicht. Es war so schön mit Grossmama und Grosspapa. — Oft tanzte sie allein, von einem inneren Rhythmus erregt. Wirst du nicht müde, Kleine? fragte Grossmama! Ach nein, Grossmami, es sind lauter klingende Silberglöckchen in mir! Man beschloss, ihr den Turnunterricht zu ersparen und eine Ballettmeisterin zu nehmen, aber die musste ins Haus kommen und sprechen durfte sie nicht mit ihr, nur üben! Damit nichts Kulturloses oder Unsauberes auf sie übertragen würde. So lernte sie die „*pas*“, musste an dem Barren üben, wie eine kleine Balletteuse auf der grossen Zehe stehen.

Hatte Grosspapa Zeit, so sass er am Klavier und spielte Tanzmusik und die Kleine tanzte, während Grossi, die einzige Grossi im Seidenkleide dasass und zuschaute. Oder Grossi sass am Klavier und sang mit ihrer hell und jung gebliebenen Stimme, die alle betörte und dann lehnte das Kind an Grosspapas Knie und hörte zu. Grosspapa hielt dann die Augen geschlossen, bog den Kopf zurück und raunte: unser junges Mädchen singt sich in unser Herz! Und die Kleine drückte sein Knie und jauchzte leise: Grosspapi. *Und alle drei waren verschlungen in ein einziges Glück!*

Aber einmal kam das Schwarze. Grosspapa wurde schwer krank. Die Eltern, die Geschwister wurden verlangt. Nachts kam die Mama und rief die Kinder an Grosspapas Lager. Grosspapa keuchte und sah anders aus. Und der Priester war im Zimmer und man sagte ihnen, sie sollten beten. Maria Vera verstand von all dem nichts — es war nur so — so unschön, da flog sie federleicht an Grosspapas Sterbebett und sagte: „*aber Grosspapi, Du wolltest doch mit mir noch tanzen!*“ Und als schwebten die Fittiche des Lebens über den, an dem die Sterbequal begann — blitzte es noch einmal voll Schalkhaftigkeit in seine Augen zurück und die Lungen gaben für Sekunden wieder Luft und Atem und als ob er denken würde: eh! ihr andern! eigentlich hat die Kleine recht, so sagte er: ach ja Kleine, gerne hätte ich noch mit Dir getanzt!

Aber dann wurde es schnell Nacht. Kalter Schweiss kam, die Lunge rasselte, die Augen leerten sich vom Inhalt des Lebens.

Man hatte die Kleine weggehoben. Man hatte sie vergessen im Zimmer. Und ein anderer nahm Besitz von ihrem Grosspapa — der Fremde, der Priester. Und

Grosspapa glich sich nicht mehr — es war ein anderer, an dem Schreckliches geschah, so dass sie ganz bis in sich hinein erzitterte. Und alle Silberglöckchen waren für immer fort . . . Und da begriff sie, dass es den Tod gab und dass ihn alle einmal erleiden mussten, so viele ihrer auf Erden sind, und dass er noch hinter jedem Glanz und jeder Heiterkeit stand, und da ward sie hinausgestossen aus dem Paradies ihrer Kindheit. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Monseigneur eröffnete mit Maria Vera den Tanz. Vier Augen folgten ihnen — die ihres alten Gatten und die des jungen Diplomaten. Maria Vera trug ein Kleid aus lila Seidenillusion, in dem — wie hineingeweht — lebende Veilchen verdufteten. Eine Laune von ihr. Die Zofe musste sie in letzter Stunde in einem kalten Zimmer daraufnähen. Und es sah entzückend aus. Sie hatte keinerlei Schmuck angelegt, sich noch lebende Blumen ins Haar gesteckt und war so schlank und jung im Glanz ihrer Jugend. „Gar keinen Schmuck heute, Gnädige Frau?“ fragte der Obersthofmeister. Diademe drücken, ich habe Blumen genommen! „Und Halbtrauer? Um wen trauert Ihre Jugend so angelegentlich, Gnädigste?“ Um mich selbst, lachte sie.

Sie entsann sich, dass sie in ihren ganzen Mädchenjahren nur weisse Gewänder tragen wollte und Perlen als Schmuck in helles Metall gefasst. Gold mochte sie nicht wegen des lauten Glanzes. Alles Grelle gefiel ihr nicht. Aber sie wusste, wenn die Liebe kam, dann wollte sie rote Rosen tragen und sich in strahlendes Feuer kleiden! Und sie fühlte Mädchen-Ängste mit Säften, die in die Brüste kamen, die sich wölbten und sie schämte sich. Sie fühlte, dass sie Liebe ersehnte und erwartete und ersah den schrecklichen Zwiespalt der eigenen, verlangenden Natur und dem Ausser-Ihr, den Männern, die ihr nicht gefielen. — Ach, wie erschauerte sie in Sehnsucht nach dem Mann und blieb doch ganz keusch, denn ihre Bewerber missfielen ihr. Nun kannte sie die schlaflosen Nächte der Sehnsucht. Keinen von ihnen hätte sie lieben können! — Da wurden die Eltern ängstlich. Ein paar glänzende Partien hatte sie abgeschlagen — wollte sie eine alte Jungfer werden? „Also, Du musst, man fragt Dich nicht mehr. Er ist angesehen, ehrbar, und dass er alt ist, ist nur gut für Deine eigensinnige Natur“. „Ich mag ihn nicht, aber er ist mir noch viel widerlicher als die andern“. „Das gibts nicht“, sagten die Eltern. „Warte nur, bis Du erst Frau bist“. „Ich will ihn nicht“. „Überlege mein Kind, dass Du nicht volljährig bist und folgen musst. Jetzt ist es genug der vergeudeten Geduld! Die Grosseltern verzogen Dich. Auf wen willst Du warten?“ Sie errötete und schwieg. — Etwas so Fremdes waren ihr die eigenen Eltern!

So war die junge Maria des Alten Weib geworden. Und dann kam die eine Nacht, die süss zum Weib entfaltet, wenn ein ähnlich jähriger Gefährte sie teilt — für sie aber war es eine, schrecklicher als alles, was sein kann und sie dachte: nun wird mir auch der Tod nicht mehr arg erscheinen. Einer, an allen Lebemannslüsten seelisch verseucht, nahm sie in schonungsloser Gier und wusste nicht mehr, dass das Blut mit reinen Flammen bis in die Seele hineinglühen kann.

Beschmutzt kam sie sich vor. Und als er sich über ihr erschrecktes Sträuben hinweg gestillt hatte, da vergrub sie den Kopf in die Decke und wimmerte. Er näherte sich ihr mit Küssen und fragte, warum sie weine. Sie schüttelte ihn ab und schluchzte: *„ober meinem Betti sind keine Sterne . . .“* Das war Maria Veras erste Weibesnacht. — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dies Autoknattern kam in die stille Landschaft des Luftkurortes. Maria Vera sah aus ihrer Versonnenheit auf. Henry stand vor ihr. „Du?“ „Ich bin in einer diplomatischen Mission auf einer Auslandsreise und flüchtete weg, um Dich zu sehen. Scheide Dich und heirate mich, Maria Vera.“ „Ach!“ seufzte Maria Vera, „so kannst Du von Deiner Pflicht weggehen? Ich werde niemals die Deine, Henry. Niemals. Ich mag die Männer nicht. Mein alter Gatte hat mir die Liebe verleidet. Und dann — vielleicht bin ich innerlich hochmütig — für mich könnten überhaupt nur Seltenste in Betracht kommen.“ „Aber Vera, Du bist zu Glück und Liebe und Sonne geschaffen.“ „Freilich, aber wenn mir Liebe verleidet ist. Warum gab man mich einem Mann, der nach seinen Jahren besser der Gatte meiner Mutter gewesen wäre! Siehst, in quälenden, schlaflosen Nächten hab ich es bedacht. In diesem liegt das Verderben unserer Menschheit. Selbst wenn ein Mann ein Genie der Vitalität ist — es gibt solche Männer — wie es solche Frauen gibt — die zwei Generationen lang jung bleiben — selbst dann! Ein Sommer, ein Herbst kann keinen Frühling ersetzen! Es ist dies Ungleiche. Selbst wenn eine männliche Ausnahmenatur ein junges Mädchen bezaubern könnte (was ich noch bezweifle) — es wird sich später rächen. Sie wird dann erwachen, da ihr Leben mit einem Herbst begann und nun den verlorenen Frühling suchen! Immer aber wird die Generation leiden.“ „Maria Vera, ich verstehe Dich nicht. Sag mir nur eins. Du warst doch so liebevoll mit Deinem Gatten, pflegtest so sorgend seine Gichtanfälle, seine Herzstörungen.“ „Nun ja,“ sagte Vera. „Das war doch selbstverständlich meine Pflicht. Und dann — (sie sann dabei nach) — siehst Du, das ist das Hässliche, all die jungen Mädchen, die man an diese alten Männer ausliefert — ob sie dann aus dem Volk oder aus der Gesellschaft sind — werden zur Lüge erzogen, eine Liebe, ein Gefühl, ein Interesse vorzuheucheln, wo sie abgestossen sind. Und nun denke, was für ein Schaden der Generation daraus ersteht! Siehst Du, das gibt diese Generationen, wo die Talente zu nichts werden; diese Neurastheniker, deren Wollen ansetzt und dann auf anderes überspringt; diese hysterisch Verlogenen, die knapp am Verbrechen stehen — in allem bekriegt sich zweifaches Blut: — das junge Blut, das noch Unruhe will und das alte Blut, das nach Ruhe sehnt. Und die ganze, unversiegbare Volkskraft der untersten Schichten besteht nur in dem Gesunden ihrer ähnlichjährigen Ehepaare. Sieh mal und jetzt fällt es mir ein, dass die grossen, alten Völker, die eine hohe Kultur besassen, von denen die unsre noch zehrt, die Kinderverlobungen kannten. Gleichaltrige wurden verlobt und dann erwachsen verheiratet.“

Henry, dem Maria Vera in ihrem Ernst tief missfiel, sagte: „Wo hast Du

das alles her? Frauenaugen sollen das Leben nicht so offen sehen.“ Maria sagte: „Es stammt aus den Nächten ohne Schlaf, wenn draussen der blaue Frühlingshimmel stand. Ich kniete dann vor dem blassen Christuskopf mit den schönen Zügen. Aber ich betete nicht. Ich sann nach. Und oft dachte ich: Blasser, wann trittst Du heraus aus dem Bild und lässt rote Rosen aus Deiner Dornenkrone blühen und wirst der wahre Heiland der Welt!“

„Was willst Du nun?“ „Ich gehe an die Universität, studieren!“ „Du studieren?“ lachte er auf. „Die verwöhnte Maria Vera, deren Hüte die Damen vom Faubourg St. Germain kopierten — die Orchidée (weisst Du noch, es war Dein Spitzname!) — die will jetzt neben jungen Menschen sitzen, die nach saurem Hering und tagelang getragener Wäsche duften. Maria Vera, wirst Du nun die langen, spitzenbesetzten, parfümierten Seidenlagen, mit denen Deine Schränke austapeziert sind, mit Heringslake tränken?“

Maria sagte: „In diesen lockenden Frühlingsnächten, die ich wachte — *jung* und *ohne einen Freund meiner Jahre* — da hab ich es empfunden: alles ist wirr und falsch und so, nur auf einen Zufall, eine Laune gestellt, geht die Menschheit zugrunde. Die ganze Menschheit muss sich ihrer selbst bewusst sein und jede Lüge muss getötet werden.“ Henry hatte nicht zugehört. Er sagte: „Werde meine Gemahlin!“ „Nein, Henry, mein Herz ist ganz vereist für die Liebe. Es erfror in der ersten Nacht. Meine ganze Seele gehört nur der Menschheit.“

Was sind die Frauen, dachte Henry. Kennen wir sie nicht? Da steht sie und die Augen sind so blau, als hätte sie eben vom Kelche der Liebe genascht. Mit ihrem weichen Mund und dem dunklen Haar sieht sie aus wie Mignon und dazu spricht ihre sanfte, helle Stimme dieses schauerliche Zeug.

Sie trennten sich. Aber vor dem Fortfahren abends schlich sich Henry noch in den Hotelgarten, wo ihr Parterrezimmer lag. Er hörte kleine Schreie und Weinen. Er sah durch die Jalousienspalte. Das Stubenmädchen schloss Maria das Dinerkleid und war dabei an ihre Haut angekommen. Marie wand sich wie eine Schlange und weinte: „Ich hab Ihnen schon gesagt, nicht an meine Haut anzukommen!“ Und das Mädchen sagte nervös: „Wenn aber die gnädige Frau auch so kitzlich sind!“ Pauvre petite femme va! dachte Henry und schlich leise fort. . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Onkel med., wie der alte Hausarzt scherzend genannt wurde, wand sich durch die dreihundert Gäste, die zur Matinee im Hause des Grossindustriellen erschienen waren, durch und stappfte in der Bedächtigkeit seiner fünfundsechzig Jahre die Treppe zum Kinderzimmer hinauf:

„Verfluchte Wirtschaft!“ summte er, „jetzt werden die Kinder wieder allein sein, alles Personal hilft unten mit.“ Als er die Tür öffnete, sah er das heitere Gesicht Maria Veras, die den Kleinsten am Schoss hielt und ihm, der noch unwillig und ungeschickt aus der Tasse trank, das Fläschchen gab, während er wohlig seine nackten Beinchen aneinander rieb. „Na, das hätt' ich mir denken können,“ lachte er. „Hörte schon unten, dass Sie wieder die eleganteste Toilette

hätten!" „Na, das ist auch was wert und da sitze ich dann da oben und päpple ein fremdes, vergessenes Kleini. Da sehen Sie, was das Geld wert ist," sagte Vera. „So ein armes reiches Kind hat es schlechter als ein Katzenjunges, das die lebendigen Lebenskräfte des Blutes, das ihn trug, trinken darf." — „Maria Vera," sagte der Arzt, dessen Blicke über die Rundungen ihrer Büste irrten, „Kinder müssten Sie kriegen! Was heisst das alles! Kinder müssen Sie kriegen!" — Maria Vera sah ihm ganz grade und rein in die Augen und sagte: „Ach, Onkel med., ich möchte ja auch so gerne, Sie wissen ja, wie ich Kinder liebe und die Kinder mich — aber — aber — *der Anfang ist so umständlich.* — Sonst hätt' ich schon eine ganze Reihe der putzigen Püppchen." — „Warum weisen Sie jeden Heiratsantrag ab? Soll ich den Rat heraufrufen?" — „Aber nein, aber nein, ich habe ihm ja vorgestern abgeschrieben. Ich liebe ihn nicht. Und bevor ich nicht liebe, werde ich nicht heiraten. Vielleicht bin ich zu hochmütig und stelle zu hohe Anforderungen an den Mann — oder vielleicht ist es das lichte Bild von der Grosseltern Ehe, das mich verwöhnt hat — ich finde niemand, obwohl ich ja genug Bewerber hatte. Ach! Onkel med., ich glaube, es wird schon nun nicht mehr. Ich bin nicht mehr jung und immer gefällt mir noch keiner. Und nichts macht mir Freude und mein ganzes Leben kommt mir wie eine grosse Sünde vor (obwohl ich nichts Böses tat), weil ich nichts für die Gesamtheit Nützliches geleistet habe." — „Na," meinte er, um sie zu trösten, „veröffentlichen Sie denn nicht Ihr philosophisches Werk?" — Da lachte sie lustig auf. „Nein, Onkel med. Denken Sie, der Verlag nahm es zu meinem Erstaunen und wollte es auch honorieren. Aber als mir der Verleger den Kontrakt zur Unterschrift schickte, unterzeichnete ich nicht. Ich kam mir wie ein Betrüger vor, papierene Lehren in die Welt zu schicken, da ich das Leben ja gar nicht kenne. Sehen Sie, das ist das Übel aller unserer philosophischen Systeme, dass sie am Schreibtisch konstruiert sind. Sie sind wie Fallschirme, deren Bewegung mathematisch genau berechnet ist und die am Menschen, der sie gebrauchen will, versagen und ihn ins Verderben stürzen. Erst muss man ein Praktiker des Lebens sein, dann darf man die Gabe seiner Grübelei damit amalgamieren.

Und jetzt werde ich mir das *Leben selbst* anschauen. Als ein Kind hat man mich wider Willen in die Ehe gezerrt — ich bin aus ihr in die Bücher geflüchtet. Jetzt will ich mich aus dem Buchstabenschutt dieser zehn Jahre ins Leben selbst retten! Vielleicht finde ich da einen *Weg*. Ich habe ja niemand, der mich führt," sagte sie leise und traurig. — Jetzt kam schuldbewusst die Bonne heraufgestürzt. Das zweitgrössere der Kinder, die kleine Julia, hatte irgendwo Schokolade gefunden, und da sie mit ihren Kinderpätschchen an Maria Vera herumtätschelte, war deren kostbare Robe ganz voll Schokoladenfleckchen. Die Bonne zerrte die Kleine weg und schlug sie. Maria Vera zuckte zusammen. „Mit welchem Rechte schlagen Sie die Kleine," sagte sie nachdenklich. „So machen wir Grossen es auch noch, dass wir Gutes tun wollen und Ärgerliches daraus wird!" Und sie hob das Kind zu sich empor und küsste ihm die Tränen von den Augen weg.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Maria Vera sass nun schon einen Monat in einem Hotel an der Elbe. Das Wasser des Stromes ging winterlich, kleinwellig und die Gebäudekonturen waren in Schnee nachgezogen. Sie liebte diese zauberhafte Stadt, schöner als irgendeine der schönsten im reichen Kranze der deutschen Städte! Die Heiterkeit der Landschaft, die sie mit der Schönheit herrlicher, alter Bauten zu intensivem Wohlgefühl verwob, erfreute sie. Und alles atmete noch dieses sprühende Kraftgefühl des lebensfrohen Wettiners, unter dessen Regierung köstliche Bauten und die schönste aller Galerien entstand. Wie war er ein Mann gewesen, wie ihn moderner Geist verstand: Einer, der Tätigkeit und Leben auf äusserste Spannungen setzte! Als Regent und Mensch ein Ausfüllender, in dessen Leben es keine verlorenen, toten Punkte gab.

Bei solcher Tradition, in so schöner Umgebung war wohl der geeignete Platz, wo eine neue Zeit einsetzen konnte. — Und wirklich, war nicht gerade aus dieser Stadt die grosse Menschheits-Ausstellung, die alle den Menschen interessierende Gebiete behandelte, zustande gekommen und hatte aus allen Enden der Erde Menschen zu einer grossen Wallfahrt herangelockt! Aber nicht nur ihr Schöpfer allein — da und dort regten sich treibende Kräfte; waren Menschen von äusserster Energie, deren Geist an allen Enden der Stadt wie Fanfaren in die neue Zeit dröhnte! Und für eine, die nichts hatte, was ihr persönlich lieb gewesen wäre, gab es nur Menschheitsfragen! Betonung eines bestimmten, bewussten Menschheitsweges!

Hier waren die Anfänge einer neuen und starken Kultur, die nicht auf dem Papiere stand, sondern direkt ins Leben wuchs, zu spüren. Und hier war noch ein Günstiges.

Hier wurde, was bodenständig war und in gesundem Wuchs ans Licht drängte, der Sonne überlassen. Kein Meltau von „Oben“ legte sich erstickend über jedes neue Drängen. So war es gute alte Wettiner Tradition.

So machte sie sich ihre Gedanken über die schöne Stadt, während sie in Gesellschaften, ins Theater und auf Feste ging. Denn nun wollte sie das Leben selbst sehen! Sie beschloss sogar, mit einer Bekannten ein Kostümfest mitzumachen, eigentlich nur darum, weil es in jenen Ausstellungsräumen stattfand, die einst die bedeutsame Menschheitsausstellung beherbergt hatten. Aber sie langweilte sich entsetzlich. Sie fand die Lustigkeit der Menschen unschön, verzerrt, und all das, was mit öffentlichen Vergnügungen nun einmal zusammenhängt —: die gemischte Gesellschaft; die Kellner, die Saucen über die Kleider schütten — der Hauch von Bier, schlechten billigen Weinen; — all das, was eben überall der Massenbetrieb der Vergnügungen bringt, widert sie an! Vergebens baten die Familien, mit denen ein gemeinsamer Treffpunkt verabredet war, um ihr Bleiben. Sie liess ihre Bekannte bei ihnen zurück und ging, sie war ganz mürrisch. Warum wurden Menschen in ihrer Freude karikatural hässlich? War es nicht die richtige Freude? Vor dem Fortgang trat sie in den am Eingang befindlichen Teepavillon und trank schnell eine Tasse des würzigen Trankes. Da sah sie, eingehakt in den Arm einer schönen, als Schäferin verkleideten Blon-

dine, einen Mann vorübergehen. Ein Mädchen hatte ihm einen Kranz roter Rosen aufs Haupt gestülpt. Maria hatte ihn schon in den Sälen begegnet, kannte ihn aber nicht. Nur fiel er ihr auf, weil sein Gesichtsausdruck schön blieb und seine Blässe wie ein Lichtfleck durch die abgestimmte Farbbeleuchtung glänzte. Etwas kam ihr in den Sinn. Hatte sie ihn schon wo gesehen? Da fiel es ihr ein. Er glich dem Christusbilde, das einst in ihrem ehelichen Schlafgemach hing und vor dem sie die Nächte gekniet — ohne zu beten! — auf das sie hinstarrte, weil es das Reine und Schöne war! In ihr stieg die Zeit ihrer Ehe herauf und wie sie ging und wie ihr letzter Schritt in ihr Haus zurück zu jenem Bilde war, und wie sie sprach: Wenn du aus dem Bilde heraustrittst und aus deinem Dornenkranz rote Rosen spriessen, und du unter uns wandelst, will ich an das Leben glauben!!! — Da erschrak sie jetzt! Wie ein erfülltes Wunder kam es ihr vor!

Als die beiden an ihr vorüberkamen, erblickte der blasse Mann mit den ernsten Augen einen Fächer, der an einem Rosaband am Boden lag. Und er bückte sich, ihn aufzuheben. Sein ganzer Leib hing anmutig und leicht in dem einen gebückten Knie, während er das Rosaband um den Fächerstiel haspelte. Nahm denn das Band kein Ende?! — — war es denn dreissig Meter lang . . .!? Ihre Augen flackerten aneinander vorüber — sie sah weg . . .

Als das Auto am Eingang vorfuhr, liess sie es warten und lief durch den Schnee, bis zur Stelle, wo einst der Pavillon des Menschen stand. Ach, dachte sie, das war doch der einzig glückliche Tag seit meiner Kindheit, wie ich jene Menschenwallfahrt sah und jene Gesichter, über denen Verklärung lag, die dort herauskamen. Damals hab' ich den starken Glauben an die Menschheit und an ihren *Willen zum Guten* bekommen! — Und sie gedachte des Schöpfers dieses Werkes und seiner Kämpfe, von denen sie gehört hatte. Gedachte der Wahrhaftigkeit, mit der er sein Werk zum Ziele führte. Angefeindet, verhöhnt, ausgenützt, oft gekränkt, wurde er den Menschen nicht gram, sondern *was sie ihm an Leid zuwarfen, verwandelte er in Güte und Sonne für alle!* Was musste er, des Geistes Auserlesener, auch noch für ein Charakter sein! Und plötzlich schlich sich eine so zarte, dankbare Zärtlichkeit für ihn in die Seele. Ihr war's, als stände auf maigrünen Wiesen ein ganz kleines Kind und hielte Blumen in seiner Schürze, und das Kind wäre die ganze Menschheit! Und das Kind wollte über die Schienen hinüber, des Zuges nicht achtend, zu ihm, dem *„guten Gesicht"!* — Ach, das Leben ist doch schön, dachte sie! Man muss nur gut sein und das heisst: an die Menschen glauben! —

Vera flog ins Auto und fuhr zurück ins Hotel. Als sie sich niederlegte, fand sie keinen Schlaf. Sie sprang auf, stellte die Heizung ab und öffnete die Balkontür. Die kalte Winterluft erfrischte ihren Leib, wie ein Schluck genossenen Eises. Sie sah nach dem Nachthimmel. In ihrem Blickfeld glänzten drei Sterne. Ach, sagte sie, mit der kindlichen Schalkhaftigkeit, die in ihrem Wesen lag: nun hab' ich den Namen Eurer Hoheiten vergessen, es ist so lange her — so *langelangelange*, und darum will ich euch neue Namen geben: Glaube, Hoffnung, Liebe heisst ihr! Und sie raffte ihr Nachthemd und tauchte vor den drei Sternen zu

einem Hofknicks zusammen. Dann sprang sie wild ins Bett! Meine Maria, lachte sie, werd' mir nur nicht eine wilde Hummel, der Tee hat dich berauscht gemacht! Und wahrhaftig, jetzt hatte sie alle Menschheitsgedanken vergessen und alle genialen Schöpfer grosser menschheitsfördernder Bestrebungen und alles Aufgehen in Welt und Gemeinsamkeit!

Jetzt waren die Bauten vergessen, die alten und die neuesten, die in die zauberhafte Stadt Scharen beglückter Betrachter zogen. Jetzt waren die Grübeleien verschwunden über die neue Ära geistigen Glanzes dieser an den blauen Strom angehuschelten Stadt.

Sie dachte nur an ein Gesicht aus weisser Seide, das sie ein paar Minuten gesehen hatte, in dem ihr die ganze Welt aufgeschrieben schien. Und — wie Weibes Edel-Art ist, würde sie ganz unbewusst den verklärenden Glauben über jene noch unbekannte Gestalt legen; an das Gute, Wahre, Hohe in ihm intensiv glauben, bis er-selbst ganz eingetaucht in dieses Helle ist und so innerlich licht und gross ist, wie er gesehen wird. Denn die Welt ist mit *der* Sonne beleuchtet und gewärmt, die unsre Seele über Andre strahlt! Es roch nach roten Rosen im Raum, und wo sie hinsah, leuchtete ein weisser Mondfleck, und abgerissene Sätze kamen wie Wolkenschwaden in ihr Gemüt: *„seine Augen, die blaue Frühlingsnächte sind“* — eh, is gar nicht wahr, alles nur Verleumdung, kicherte sie vor sich hin . . .

Sie warf die Decke ab und faltete die Hände über dem Kopf, und ihre straffen Brüste schoben sich aus dem Nachtgewand — Es war ihr, als haspelte sie jemand in ein rosa Fächerband, bis sie ganz darin gefangen war.

Und plötzlich fielen die ganzen schlimmen Jahre wie in einen Abgrund — versanken — die Kinderzeit glänzte wieder auf; *über meinem Betti die schönen Sterne!* Und aus dem schweren Goldrahmen stieg der blasse Heiland mit den ernsten Augen und sah sie an, und da blühten aus seiner Dornenkrone rote Rosen auf und er sprach: folge mir nach!

Da war es, als ginge ein zitterndes Regen durch einen verzauberten Leib, der das Fühlen verlernt hatte: Das Blut *jauchzte* durch ihre Adern und *fand Lieder* — — —

INTRODUKTION

Der Leuchtdraht war nicht aufgetan.
Leiser Wachslichtschein
Floss von der hohen Girandole,
Die auf alter Konsole
In ferner Ecke stand.
Die Frau sass allein
Im duftigen Kleid,
Den weissen Nacken bloss —
Sie hob aus ihrem Schoss
Über die roten Rosen
Die Hände zu den Tasten
Und nahm, wie ihr gefiel,
Die weissen und schwarzen
In ihr Spiel
Und sang,
Bis es feucht
Um ihre Wimpern hing
Das Lied von Treue, Sehnsucht und Qual
Das Lied von Maria Vera
Und dem Ungenannten:
— Sie hiess ihn hüllend Perceval . . . . .

DEUTSCHE ERDE, DEUTSCHE ART

Wenn die Eltern den Schwestern
Von wälschen Landen
Erzählten,
Bin ich abseits gestanden
Und hab von Deutschland geträumt.
Wenn sie von hohen Zypressen sprachen,
War mirs wie ein Traum,
Als säh ich über blühenden Ginster
Den dunklen Mahandelbaum.

Hab es nimmer ausgehalten
— Fremde wars überall
Bin in die Welt gelaufen
Bis ich die deutschen Eichen fand.

Wollt einmal die Stätte sehen,
Wo sich in grauen Zeiten
Das Haus der Ahnen fand
Und waren die Mauern zerfallen
Wollt ich die Erde küssen,
Wo einst ihre Wiege stand.

Es grüssten die Spitzen
Zartgrüner Gräser im Triebe

Und Veilchen und Primeln blühten
Und die himmelblaue Liebe
Des trauten Vergissmeinnicht.

Wälsche Kleider kann man tragen
Die legt man wieder ab
Doch deutsch muss das Herz euch schlagen,
Das Euch die Mutter gab.

In deutschen Landen will ich leben
So war meiner Jugend sehnender Traum.
Deutsche Laute will ich in Lieder heben,
Hier will ich walten in eurem Sinne
Und glücklich sein und selig sein
In eines deutschen Mannes Minne.

PERCEVAL SINGT:

Wo meine Schlösser stehn,
Wo meine Schiffe gehn,
Ist alles meine Heimat nicht . . .:
Der Frauen Geheimstes ist mein Land,
Perceval bin ich genannt —
Und Treue kenn ich nicht . . .!

BANGE LIEBE

Verschmähst Du mich
So muss ich sterben,
Wie die Blume ohne Sonnenlicht
Ohne Dein Kosen muss ich verderben
Du blassestes Gesicht
Meiner berauschten Träume!
Schäume auf Meer!
Wogt, funkelnde Sternenbrände
Mit heissem Werben
Das Hohelied an den Geliebten!
Ich hab die Hände
Weinend vor die Augen gelegt:
Verschmähst Du mich,
So muss ich sterben!

DEM AUFWÜHLEND-SCHÖNEN

Er hat ein Gesicht aus weisser Seide
Und wenn sie ihn sehen,
Werden sie froh.
Ihr Herz pocht
Wie unterm Hochzeitskleide
Und alle Seufzer fragen „wo?“

Er hat ein Lächeln wie tausend Dämonen,
Die Netze werfend am Ufer liegen —:
Was flattern wir so?
Was zittern wir so?
Wir wissen —
Er wird ja dennoch siegen — — —!

SEINE MUTTER

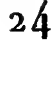
Als seine Mutter ihn getragen hat,
Da waren weisse Lilien ihre Lagerstatt
Die kleine Nachtigall sang schmeichlerisch ihr zu
Und wiegt ihr sanftes Kinderherz in Ruh
Und vollerblühte Rosen —
Die lusterschlossen stehn,
Liessen ihre Düfte wie Weihrauch
Über die wartenden Gärten wehn . . . . .

ERSTE LIEBE

Ich bin ein reifes Weib,
— — nicht jung an Jahren
— — in allen Liebeskünsten
wohlerfahren . . . .
Doch ach! er würde lächeln —
(— ich kann es ihm nicht sagen —)
wie mich die Mädchenängste
Vor ihm plagen — — — — — —
Als sähe ich den ersten Mann! —
Sieht er mich nicht, muss ich ihm folgen
Spricht er zu mir, da er mich kennt —
So tu ich blöde
Und lauf davon,
Und spiel die Spröde,
Damit er nicht mein Zittern sieht —
Ach! wüsste er, wie Sehnsucht brennt!

BLAUER ENZIAN

Du duftest wie die herben Frühlingswiesen,
Die am Gebirg
Mit schneeumsprengtem Enzian stehn.
Du hast den kalten Blick der Gletscherhöhn:
Mit Dir möcht ich in unbeschwerter Luft
Den blauen Enzian pflücken gehn, — — —
Wenn oben schon die ersten, frühlingstollen
Lawinenstürze niederrollen,
Die sehnten weisser Schmetterling zu sein.
Hier ist der Schnee·
Ein grossstadtmürrisch-grauer,
Von Mauer über Mauer nachgezogen,
Hat er nicht Recht noch Dauer
Und keinen Menschen kann er laben
Und Blumen kann er nicht enthüllen,
— — — — — — nur begraben — —
Ich möcht mit Dir auf Bergeswiesen
Den blauen Enzian pflücken gehn.



TRAUMGEKRÖNT

Er trägt eine Krone,
Das ist meine:
Traumgekrönt ist er durch mich,
Nun geht er unter Menschen
Wie durch Palmenhaine
Und alle neigen sich,
Den sie durch mich erkannt . . .

Er trägt eine Grösse
Und das ist seine . . .
So ging er lange unbekannt, —:
Der Grössten Einer —
Einsam durch das Land . . .

FRAUENSCHICKSAL

Ach, nun wird er kommen,
Und nun wird es wieder kreisen
Durch des Blutes heisse Wirklichkeiten
Und wir sollen es
Mit fahlen Träumen speisen
Die ihm nichts bedeuten — —

Denn es gleiten
Die verwegnen Wünsche
Vor ihm nieder,
Wie verschämte Lider
Über heisse Augen — — —.
Was soll all das Fahle taugen —
Heisse, wilde Welt . . .?

DER ANGEBETETE

Wie er spricht — wie er geht,
Wie er zärtlich lacht,
Wie er zürnt, wie er zittern macht — —
Wie schön er die Hand im Knöchel biegt,
Wenn er denkt!
Wie er ungesehen seine Finger
Auf einen Kinderscheitel senkt — — —
Ach! — ach! —
Ich kann mich nicht sattsehn . . . .!

DICHTERS GEBET

Bin von Dichters Gnaden,
Will nichts weiter sein.
Meine Himmel spannen
Weitre Fernen ein.

Bin von Dichters Gnaden
Ganz vom Glanze überladen
Ist noch jedes Glück und jede Pein.

Bin von Dichters Gnaden
S'ist wie ein Gebet — —
Bin das rote Rosenblatt,
Das der Wirbelsturm
In graues Leben weht . . .

STURM AUF DER BERGESHÖHE

Die Einsame ruft in die Ferne hinaus:
Du bist ein Auserlesener unter den Menschen
— berühmt — schön — — —
Die herrlichsten Frauen liegen zu Deinen Füssen

Ich bin nicht jung noch schön
Und meine grossen Fehler schmerzen Dich.

Aus Urwelten kommt es herüberwehn —
Aus dem Grenzenlosen,
Aus Notwendigkeiten, die wir als Zufall sehn:
Dort hinter Welten bin ich Dir bestimmt
Und wie Dein Schicksal Kurven nimmt —:
Ob Du willst — ob ich will oder nicht
Dies ist unseres Lebens Gesicht:
Dein Weg ist immer wieder zu mir . . .!

Die Männer sind hinter mir her
Als ob ich lauter Honig wär.
Ich weiss nicht warum,
Denn ich bin nicht reich noch jung
Sie bieten mir Ehren, den Ring
Und Gold und Begeisterung
Aber es bekommt mich keiner,
Denn ich liebe Dich!

Du hast mich zum Menschen geformt,
Schlafwandelnd ging ich durch die blinden Tage,
Eh Dein Wille mir Erwachen gab
Und ohne Dich ist schöne Welt ein Grab
Ich sterbe an dem Tage, da Du mich vergisst,

Ich kniee am Berge,
Die Arme ausgebreitet
Partikel von Welten, —
Älter als unsere — spielen sich
Sturmhereingetrieben
Im offenen Haar — — —

Ich kniee, — die Augen glanzgeweitet —
Und denke Dich!

GLÜHEN

Biege Du mir den Kopf zurück
Süsser, und lass Deine schwellenden Lippen
In die meinen blühn
Die Säfte steigen in die Spitzen der Brüste,
Bis sie wie Feuerknospen glühn.
O ende doch die süsse Pein
Der Liebe . . .!
Ich zittre so — ich zage — — —
Ich schreie zitternd: nein, nein, nein!
Und warte dennoch fiebernd:
Wann wird es sein!?

DAS MYSTERIUM DER MARIA

Zärtlicher Mond,
Herr über der Meere Ebbe und Flut
Und aller Frauen heimlicher Belehrer!
O lehr mich, wie Maria bat . . .

Mein Sehnen ist so gross,
Mein Wunsch so rein,
Soll mein Leib denn nie der Heiligenschrein
Seiner wachsenden Gluten sein?

Hier knie ich in der tiefen Nacht
Und hab mich selbst als Opfer dargebracht:
O mache würdig meinen Schoss
Sein Sehnen an das Licht zu tragen
In einem Kind — — — —
Ich liebe ihn so namenlos —
O Mond —
O such ihn in den Himmeln nicht,
Irdisch ist er, doch wie ein Gott so gross!
O segne diese Opfernacht
Und Schicksal weh' ihn mir herüber!
Segne meinen Schoss!

LEERE SEELEN

Ich seh so viele Menschen gehn
Auf deren Seelen gleissende Lichter
Wie auf hellen Scheiben stehn
Und die doch dunkel sind
Wie Räume hinter geschlossenen Fenstern
Im Abendlicht
An deren Angesicht
So wie an Scheiben
Das Licht der letzten Sonne zerbrach.
Und sie sind nie wach
Und sie sehnen das Licht —
Doch es kennt sie nicht.

MARIA BETET

Du meines Verlangens heiligste Begier
Meines Willens zaghafte Schwäche wächst zur Kraft
hervor
Das übergrosse Sehnen nach Deiner Vollkommenheit
Reisst mich empor!
Gib einen Strahl Deiner unendlichen Grösse
Du hast die Reinheit,
Mit der die Sonnen glühen
Lehre sie — doch nicht mir —
Wie könnt ich Schwachgemute sie erlangen?
Ich bettle nur, die Hände nach Dir hochgefaltet
Mit heissen Fieberwangen:
In einem Kinde schenk Dich mir!
Ich will es rein in meinem Leibe halten
Wie Engeln, die die Hände über heilige Bilder falten!
Es soll die Milch meiner weissen Brüste trinken
Und ich will in Andacht versinken
Vor Dir, Sonne der Welt!
Vor Dir — — — — — — — —

TAG UND NACHT

Die Nacht schweigt sanft in den kommenden Tag hinein
Alles ist so köstlich und rein
Wie zwei Leib und Seelen, die ineinand
Für immer versunken sind
Die Nacht hat ihr Mondlichtlächeln
Dem Tage liebend zugedreht.
Ewiges Kommen — ewiges Fliehen —
Suchen — ewig eins nach dem Andern ziehn
Nur der Sehnsucht beschwingtes Berühren
Lasst so kurz als Schmetterlingsflattern
Die Beiden ineinander
Verführend übergehen,
Nur ihre Atmosphären können langend sich umspülen,
Dann müssen sie wieder hintereinander
Einsam und gross über den Menschen stehn
Und ewig anders leuchten — doch das Gleiche fühlen ...
„Aufhoffen und Vergehen" —

DEM AUSERLESENEN

Ich darf meine Seele
Über des Alltags schwere Dinge
Hinüberheben zu Dir!
Lass, dass mein Lied erklinge
Weiterschwingend von Dir
In die leere Stille
Der toten Seelen,
Bis alle sich
Unserem Jubel vermählen
Und jauchzend auferstehen in Dir
Auserlesener Mann!

TITANEN

Die, welche die Götter lieben
Die haben ein kleinlich-kleines Los, —
Doch, die sie verlassen haben
— (Mit der vergrämten Stirn) —
Die im Trotz ihre Taten selber fügen —
Deren Schicksal wird riesengross — —

DIE WAHRSAGERIN SPRICHT

Sie hat gelbes Haar
Und einen gelben Hammer, —
Schwerer als alles Eisen
In der Klammer der Hand.
— — — — — — — — — — — —
Er ist ein weisser, hoher Fels,
Von Glück umlacht
Und stolz gemacht.
— — — — — — — — — — — —
Die Gelbe wird ihn zu Schotter zerbröckeln
Für jeden Tag und jede Nacht
Und jede Stund und jede Sekund
Und jedes Stück an seinen rechten Platz.
— — — — — — — — — — — —
Die Adler werden der Sonne klagen:
Unser hehrer Fels ist weg.
Die Stiefel der Landstrasse werden sagen:
Nirgends mehr eine Pfütze!
Wir gehen trocken auf ihn —
Jetzt erst ist er was nütze
Für unseren Weg.
— — — — — — — — — — — —
Du wirst mit nackten Beinen
Über den spitzen Schotter gehen

Und weinen — weinen — —
Mit Tränen die Steine waschen
Und trocknen mit Deinem Gelock —
Irr vor Leid — irr vor Leid . . . .

KUMMER

Kaum finden meine gramverzerrten Züge
Den Akkord der Muskeln, der ein Lächeln schafft.
Dahin ist alle jauchzende Kraft
An Dich, an mich — an die Welt.
Wer war es, der zuerst gefehlt?
Sind wir die Opfer feiger Intriganten
Die alles Hohe seines Glanzes nur entwanden?
— — — — — — — — — — — — — — — —
Ich bin zu müde — ach! ich weiss es nicht!
Ich will Dich sanft und leise schelten,
Doch Dein stummes Azaleengesicht
Ergreift mich —
Stunden heissen Verlangens steigen auf, —
Von Dir zu mir, von mir zu Dir getragen —
Als wir noch glaubten, Seligste der Welt
Zu sein!
Und in der Pein
Verzittert noch der ferne Jubellaut von einst — — —

LEIDENSCHAFT

Es weht ein Sturmwind über mich her
Ich bin Dein
— bin Dein!
Über Berge und Meer
Bin ich an Deinem Herzen!
Du bist immer da
Und meilenweit — abgrundfern
Sind die Andern, die nah
Um mich stehn . . .

DIE ÜBERMENSCHEN

So lass sie in den toten Hütten leben
Und sich geborgen fühlen.
Wir wollen uns in blaue Fernen heben,
Die hohen Bauten bodeneben
Unter Dir und mir.
Denn unsere Heimat ist im Unerfüllten
Was grenzenlos nicht ist, wird zu gering!
Die grossen Taten glühen nur aus Ungestillten
Und keiner siegt, der nicht in Schmerz empfing.
Die kleinen Seelen fürchten Unglück — —
Suchen Glück —
Uns ist das Beides nur ein Gleiches-Zielbewusstes
Und keines gäben wir aus unserem Los zurück!
Denn dann zersänke das Erleben in ein Unbewusstes!
Durchweitet und durchglüht von grossen Emotionen.
Sind wir der Geist, der neue Werte schafft —:!
Wir sind die Lust, wir sind der grosse Wille: —
Sie sind die fortbewegte, tote Kraft . . .!

FLAMMEN

Aus dem Leib geflammte Seele,
Flackernd flamme ich zu Dir.
Komm — o komm, vermähle
Glut in Glut
Aus Dir zu mir
Alles, was uns stört
Wird ja verbrennen
Pflichten, Krimskrams, alte Schwüre
Werden wie die trocknen Späne brennen

— — — — — — — — — — — —

Brennen, brennen
Soll aus uns die dumpfe Welt
Flamme bist Du, Flamme bin ich,
Hinter Sternen Dir schon zugesellt

— — — — — — — — — — — —

Flammenleuchtend aufgehellt
Sei durch uns die trübe Welt!
Freude wollen wir ihr geben
Unser Glück soll aller sein . .!
Unsre brennend roten Sünden
Werden Gott aus seiner dunklen Not befrein.

— — — — — — — — — — — —

Freude soll auf Erden leuchten,
Schlecht ist nur, was trüb und ohne Licht.
Freude kann die Tränen trocknen,
Starre Tugend kann es nicht . . . .!
Aus dem Leib geflammte Seele,
Flackernd flamme ich zu Dir,
Komm — o komm, vermähle
Glut in Glut
Aus Dir zu mir!

BLAUE NACHT

Des Alltags düstre Dämpfe sind verraucht
Jetzt sind schon alle Seelen Leibesumschlungen
Alle Zungen in Küsse getaucht
— — — — — — — — — — — —
Mit dem Stichel der Wonnen zeichnet die Nacht,
Nur ich bin allein in all der Pracht,
Die Kehle der Sehnsucht,
Die ihn doch nicht erreicht, —
— — — — — — — — — — — —
Echo: — — noch nicht erreicht . . .!

TREUE LIEBE

Wie soll ich denn an einen Andern denken?
Du, Du bist mir nur im Sinn
Wie die Sonne möcht ich mich an Dich verschenken
All meine Sehnsucht lächelt nach Dir hin

Wenn Du vorübergehst,
So muss ich zittern,
Wie die Ranken im Frühlingswind,
Die Luft ist noch voll Lenzgedanken,
Wenn auch die Bäume ohne Blätter sind.

Wie soll ich denn an einen Andern denken
Du, Du nur bist mir Traum und Glück
Und liegst Du nun auch in dem Arm der Andern
Blasser, Dein Schicksal ist es!
Du kehrst doch wieder bald
Berauscht zu mir zurück!

MONDNACHT

Du Bleicher, Leuchtender,
Die Erde atmet wonniglich
Und will in deinem Licht gebadet sein
Und mag von deinem Strahl begnadet sein!
Und sehnt nur dich!

O lass in seliger Liebesnacht
Hinüberfluten
Den Tau deiner heiligen Lebenskraft
In deine sehnende Erde!
Auf dass der Welt die Macht
Eines Erlösers geboren werde!

DEM SCHÖNEN, BLASSEN MANN

Wie ist er schön, der blasse Mann!
Von ihm strömt Gewalt
In anderes Leben
Dämon und Engel in einer Gestalt
Macht er die Seelen singen und beben,
Und richtet Unheil an!
Und will es nicht und weiss es nicht
Und blickt aus schönem Gesicht
Wie ein Licht für trunkene Herzen
Ins Leben — — —
Denn ausser ihm ist nur Dunkelheit
Und Schmerzen und Tod . . .

DIE SEHNSUCHT NACH IHM

Die Sehnsucht nach ihm
Will nicht schweigen
Sie wirft für einen Traum
Im trunkenen Hinüberneigen
Ihr grosses Schicksal wie ein Bettel hin —

IM LUXUSAUTO

Da fährt
Der schönste Heilige und süsse Sünder
Im kristallenen Heiligenschrein
Durch den gelbgewordenen Wald
Ins Schloss hinein.
Das Auto wirft braunschwarze Schattenschleier
Auf die froststarre Wand der Bäume,
Die wie warme Herzensträume
In des Herbstes Abschiedsfeier
Schweben . . .
— — — — — — — — — — — — —
Draussen stehen die Frauen
In Reihn
Und schliessen ihn zitternd
In ihre wilden Gebete ein . . . !

VERMESSENES WOLLEN

Ihr habt mich an das Kreuz gebunden,
Ich riss — zerrte — riss — —
Bis sich das Holz der Erde hart entwunden —
Da sollt es fallend mich begraben!

Mein Wollen aber stellt es auf,
Es spannte seine holznen Arme,
Durchpulst von meinem Sehnen auf,
Bis alle Säftegänge
Davon durchdrungen waren.
So flog ich wie im Aeroplan
Von der Erde schwebend
In schwankenden Spiralen himmelan . . .
Ich schwebte in den leichten Zauberhorizonten
Wo Flimmersternenwelten ineinander sonnten
Und immer klarer wurde mir des Lebens Sinn.
Unendliches ward zeitlich und Gewinn . . .

Nun diese kleine Welt hochschwebend ganz verlassen
Und in den blauen Traum versinken,
In Licht und Dunkel gleicher Art ertrinken,
Und wissen, schauen . . . schauen . . . —!
Wie dieses stummen Rätsels Lösung ist!
— — — — — — — — — — — —

Da tönte nachtigallensüss
Ein weicher Celloton weit — weit — —
Aus fernen Tiefen
Es waren deine Laute,
Die dir die Entschwebte fragend riefen — — —
Da hab ich alles, was vermessen
Für Menschen, — — schnell vergessen
Und liess die Schwingen sinken
Und wollte nichts, nichts, bis in Ewigkeit
Als bald
In deinem blauen Blick ertrinken . . .
Süsser Mann!
Und sagte nur: was ist Natur!
Ach, arme, kleine Welt, du bist zu unvergesslich schön!

ZWEIERLEI RECHT

Mit Abwehrhänden — weggeneigten Zügen,
In denen hochgezogene Brauen in die Stirne fliegen,
Steht zürnend die stolzeste der Frauen
Und will dem Flehenden nicht unterliegen
Es träumt ihr Blut von jenem Azaleenbleichen,
Mit Augen, die wie Meere sind,
In denen Blumen, Sterne, Welten glühn
— — ihm möchte sie ihr Blühen reichen,
Und Schale seiner wilden Sehnsucht sein,
Auf dass in der, nun seinem Wollen Aufgetanen,
Die Säfte, die der Segen sind,
Sich Lebens heilge Wege bahnen.
Damit die Ahnen sich die Hände reichen
Und segnend rufen: Glück ohne Gleichen
Bald kommt das Neue, das uns nicht vergisst . . .

VERLIEBT

. . . gehe umher
. . . bin es selber nicht mehr!
. . . spreche Worte
. . . sind nicht aus mir
. . . bin in der Ferne Meiner . . .
. . . sehn mich nach Dir . . .!

TRUNKENE STUNDE

In meinem Gedenken
Versprühen
Die bunten Farben der Welt
Aber ich vergesse das Schauen
Kraft kommt zu mir
Glücklichsten der Frauen
Schwellende Seligkeit
Fasst mich an — — — —!
— — — — — — — —
Er tritt gross an mich heran
Um die Lenden den Kranz
Der flammenden Begierden
— Schön wie ein Gott —
Und ist ein Mann.

SEINE KRAFT

Wenn ich kranker Müde schwach darniederliege,
Schutzlos von Lebens wilden Rossen zertreten
Und nichts mehr will
Nicht fluchen noch beten
Und nichts mehr weiss von meinem Leib,
Der fühllos ist wie totes Gestein,
Das in farbig Geäder sein Schicksal birgt —
Dann tönt es auf wie Flammenblitzen:
Im grauen Tag ist plötzlich Licht —
Doch nur in mir, —:
Stein wird Glas —
Ich hebe die Lider —
Kraft kehrt wieder —
Und wie das Licht, das Sanftschöne,
Durch Drähte dunkler Leere bricht
So kommt es von Dir zu mir
Und wird Licht!
Heisse Helle geht durch mich
Es schallt ein Wort — das — nie gesprochen
Du aus der Ferne Segen mir ergiesst
Und das mir warm und gut
Durch alle Adern fliesst

Ich hebe die Lider
Beglückt dem Tag
Und lebe wieder. — — —

SEINE STIMME

Seit mich die Zeit
Aus der Mutter Schoss geschält,
Zu Lebens schriller Qual erwählt
Gingst Du an meiner Seite,
Dunkle Melancholie
Du warst die Gastin aller Stunden und
Unseres Hauses zarter stiller Art.
Doch Du warst mir Lehrerin,
Und Meisterin,
Deiner Begriffe wehe Gestalten
Hiessest Du mich im Sinne halten
Und Deiner Worte deutungsvolle Runen
Blühten wie die Märchenblumen
Aus meinem Mund,
Und nie ward Seele am Leben gesund.

Da hörte ich seiner Stimme warmen Ton
Die so süss und doch so männlich klingt!
Wie hold sie ist

Können blasse Worte nicht sagen
Sie klängen nur wie Klagen
In lauter Jubel hinein —
Seine Stimme!
Alle Millionen Blutzellen horchen auf
Und wallen herauf, —
Werden Seelen und baden in Wonne
Und hüpfen selig der Adern
Dunkle Schächte entlang
Alle Nervenenden stellen im heissen Drang
Sich auf wie Blumenstengel
Und wiegen sich wohlig in der Sonne
Seiner Stimme!

— — — — — — — — — — —

Was wollen Lehren??
Blut lässt sich nicht bekehren
Erwürgt mich, tötet mich!
Ich sag nicht, wer es ist!
Ich fühl Euer dunkles Drohen nicht,
Wenn seiner Stimme gesprochenes Licht
Mir strahlt
Millionen Blutzellen geben mir Recht
In tanzendem Hymnus zum warmen Rhythmus
Seiner Stimme!

DIE BALLETEUSE

Plumpse, plumpse, kleine Balleteuse,
Wie der Frosch ins Wasser springt,
Hopsen mit den Spinnebeinchen, ist nicht tanzen,
Das als Rhythmus durch die Glieder singt.
Sprung soll wie ein Flatterschwingen
Von Libellenflügeln sein —
Jede Drehung — — — — ein Gedicht!
Plumpse, plumpse, kleine Balleteuse:
Grazie stand an Deiner Wiege nicht!!

FRAGE

Ewig nur mit Sehnsucht Schattenküssen
Bleicher Träume weisser Lust
Rotes Blut bedanken müssen
Ist das Sünde nicht?

DER HEILIGE SEGEN

O Stoss der wilden Freude
Blitz und „Werde“!
O wär ich einmal Deine Mutter Erde
Und klänge dann
Das süsse Wimmern
Zu Deiner schaffenden Gebärde,
Die Segen gäbe meinem Schoss . . .

PNEUMATIKS

Lianen schaukeln und schwingen
Im Tropenwald! — bald sind sie
Zum schwingen und federn
Reifen an den Rädern
Seines Luxusautos und schaukeln und schwingen
In seine Gedanken, bis sie Träume bringen —:
Sonnenträume — — —: die gelingen!

ARME, MENSCHEN UND ÜBERMENSCHEN

Sie sind im Fluch in diese Welt geworfen,
Sind arm, von rohem Wort und niedrer Stirn —
Ihr Kleid ist hässlich, sie nähren sich von der Kartoffel
Und saurem Hering, der so übel riecht.
Und kein Gedanke schüttelt je das windungslose Hirn

Die anderen haben die getrüffelten Magen
Und ihre Haut ist hell von milchgetunktem, weissen Brot
In Kuchenform gebacken,
Sie trinken heisse Weine, die das Blut durchjagen
Und ruhn in seidnen Betten, wenn sie müde sind.
Sie könnten denken, doch sind sie zu bequem dazu
Sie nehmen die Gedanken grosser Geister,
Wie man sich Autos nimmt,
Die sie in schönere und fernere Gefilde tragen
Und sind das Publikum und sehen nur gelassen zu.

Und dann sind jene Wilden mit den hohen Stirnen —
Aus irgend einem Götterhimmel unbedacht
In eines Weibes Leibessehnsucht eingedrungen,
Wo sie auch auferstehen, — aus armem Dunkel oder
reichem Glanz —
Die sind auf Erden wie ein Fremdes eingedrungen,

Der Andern kleine Helligkeit ist ihnen eine dunkle Nacht.
Es rasen Feuer ferner Sterne hinter ihrer Stirne
Und wenn sie sprechen zittert eine Welt —:
Die Kronen und die Reichsten beugen sich
Vor dem Entscheiden ihrer Hirne
Und taghell wird durch sie das fernste Zelt.

Sie sind die ewigfremden Andern
Und doch der Erde stolzer Sonnensinn.
Sie finden nie in einem Kuss ein Nest,
Und sitzen nie in einem Herzen fest,
Und bringen doch Millionen Herzen ins Erglühn!
Ihr Schicksal heisst: Durchs Leben wandern,
Wie Südlandsvögel durch die reichen Himmel ziehn,
Sie sind die Unrast und der grosse Wille
Sie geben Wärme, Glanz und Licht der Zeit
Und ernten oft gemeinen Hass
Der niedren, windungslosen Hirne
Und immer wieder kräht unter der Kartoffelstirne —
Der Mund:
Wir wollen nicht das Licht, wir wollen Barnabas!

DEM EINEN, DEM GROSSEN

Wie ich ihn liebe,
Wie ich ihn liebe!
Ich weiss mir nicht zu helfen
O Mann, o Geliebter, mein Vater,
Mein Gott und mein Kind
O noch nie hat sein strenger Sinn
Mich mit erlösendem Kuss belohnt
Weil ich noch so voll Fehler bin,
Die sein herber Ernst nicht gewohnt.
Er hilft mir, auf Erden
Ein wahrer Mensch zu sein
Ich zeig ihm leise den Weg
(Wenn sie ihn ablenken wollen)
Der Menschheit ein Heiland zu werden.

LEBENSFREUDE

Ketten der Lust und der Rosen
Und der grossen Taten
Lass uns ums Leben schlingen
Arm sind die Einen geboren
Und sterben arm: Im — Golde.
Und die andern erwachen
In eine satte Pfründe und verbringen
In ferner Todesfurcht ihre planlosen Tage,
Priester sprechen gegen Lohn ihre Klage
Über das Leben und seine Furchtbarkeit
Doch wir lachen!
— Wir, vom heissen Blut
Der Götter und der Sonnen
Wir wollen Ketten der Lust
Und der Rosen und grossen Taten
Ums Leben schlingen
Und alle Bronnen müssen getrunken sein!
— Alles muss Glutversunken sein!
Und kommt der Unerbittliche mit aller Pein,
Dann wird die Welt von uns
Schon leer gehoben sein. —
Denn Ewigkeit ist uns in jedem Augenblick:

— Weihe, weihe ihn und mach ihn gross! —
Äonen sind dann Dein und ruhn
In einem Kuss — in einem Frauenschoss —!
In einer Tat, von Dir getan, erdacht,
In einem Lächeln, das dem Zagen
Den Traum der Güte in ein Grau gebracht.
Spät werden
Der fernsten Jahrhunderte Gebete
Nach uns zurückhallen
Und unsere Gräber sollen lichte Kränze überwehn
Dankes-Lieder werden unsern Staub umstammeln
Und dunkle Krähenpsalmodien überschallen . . .
Denn könnte einmal noch
Sich alles ins Gewesne sammeln
Wir würden selber lächelnd unter ihnen stehn.

TELEPATHIE

Schwarze Nacht . . . !
Ich sitze aufrecht,
Bangigkeit wacht!
Ich kann nicht ruhn —
Glück ist verdorben
Wolken ziehen den Himmel herauf:
Angst schlägt die Augen auf,
Wände werden grossmaschig.
Fernen spiegeln
Bilder zurück.
Heissliebster —
„Hans im Glück“ am Tag —
Träumt schlafend die Nacht!
Unter Wimpern drängt sich
Heisses Nass hervor:
Er weint — er weint so bitterlich
Im Traum über mich — — — —

NÄCHTLICHE ERWARTUNG

Licht fällt in die dunkle Nacht
Durch die offene Tür
Ach, wie schluchzt mein Sehnen
Mit Macht
Und wimmert nach Dir . . . !
O kämst Du aus dem Nichts herfür,
In das die Bäume mit den Nebeln sanken.
Meine Brüste hab ich mir weggesehnt nach Dir —
Die tränenvollen Augen kranken — — —
O komm geschwind durch die leere Tür,
Und huschle Dein Sehnen in mich hinein!
Dann flammt die Nacht vor Entzücken auf
Schmerz ist vergessen — verweht — — —
Wenn das berauschte Zittern
Durch die beglückten Glieder geht —

VERZWEIFLUNG

Was mach ich, ich hab ihn so lieb
Alles hab ich versucht, ihn zu vergessen —
Aber alles versank — nichts blieb
In mir, als das Bild dessen,
Über den mein überströmend Fühlen erschrak
Vom Tag an, da ich ihn sah.
Sind Leute da, sitz ich versonnen da . . .
Bin ich allein,
So sinkt weinend mein Kopf
In die verzweifelnden Hände!
Ende die Qual, Du Angebeteter! Wende
Dein Glück mir zu.
Heisses Fühlen wogt von Dir zu mir:
Komm, o komm! Der Welt verschlossen,
Aber für Dich offen
Ist meines Hauses strenge Tür . . .

DIE NIXE

Ich entfache —
Bin niemand gut
Kühl — wohlig bin ich
Wie die laue Flut
Ich locke Menschen an,
Denn Menschenblut
Schmeckt meinem Schillerfischlein
— — — — — — — — gut!

LIEBESRASEREI

Ihr Mächtig — Bestechlichen
Ihr Götter, Teufel und Dämonen,
Die irgendwo in
Ungekannten Sphären thronen,
Die für Wucherzinsen
Strafen oder lohnen —
Helft, helft, helft . . . !
Ich verbrenne an dem Geliebten!
Schwach, zum Bitten gezwungen
Aber euch durchschauend
Ruf ich: helft mir!

Da, gebt ihn mir die mystische Zeit — —
Neun Monde, lasst mir sein Glück —
Dann sei ich Eurer Rache geweiht
Bis sein — mein Kind geboren
Lasst ihn mir!
Die ihr für jedes gegebene Glück
Einen Schmerz zurückverlangt,
Gebt mir dann Qualen, Not,
Jeden Schmerz und auch den Tod
Wenn nur das Strahlende erst geboren ist!
Aber lasst ihn mir jetzt.
Ich will ein Glück in seine Seele strahlen,
Dass er sein ganzes Leben freudig bleibt
Und an das Leben glaubt,
Über das ich lache . . .

Seine Schlösser, seine schönen Autos
Soll er der Andern schenken
Mag er sie ganz in seinem Reichtum ertränken
Sie ist faul und will ja nichts, als geborgen sein
Ich, — ich aber will ihn allein!
Gebt ihn mir auf ein Jahr,
— — — nackend und arm,
Wie ihn seine Mutter ins Leben gebar!

ZUM BILD „DER GARTEN DER LIEBE“ VON SPIRO

Selig müd von oftem Ineinanderrasen
Der Lust —
Nach all den zuckenden Ekstasen
Traumhaft gelehnt an seine Brust;
Von seinem wonnevollen Arm umschlungen —
Nur ihn zu eigen — sehnend noch ein Mehr
„Ganz — sein — zu sein“
Sein tiefes Schauen schwer in mich gedrungen —
Mein Blick in ihn versunken
Wie ins blaue Meer — — —

O gib Du heisses Glück, dass ich in diesen süssen Mann
Mit meinem Wesen ganz ertrinken kann
Und während Haut an Haut in tausendfachen Wonnen
streichelt,
Ist einer Liebe grosse Harmonie
An zweier Leiber Los gebannt.

Und nur des Mannes schaffende Gebärde
Legt Eva — ewig Mutter Erde
Den Keim der Einheit zu dem neuen Werde
Segnend in den geliebten Schoss.

WONNEN

Deine schwellenden Lippen —
Wie erregen sie mich!
Deine Augen —
Wie werden sie blau
Und zartrosa ihr Weiss . . . .
Zum Ersticken heiss
Ist der Raum
Ist es Leben, ist es Traum?
Mein Schoss zuckt vor Sehnen —
Rote Rosen baden im Meer,
Girrende Tauben flattern her —
Die Sonne, die Sonne scheint —!
Es stürmt an mich heran — — —
Ich vergehe — — —
Einziger Mann!

EINSAMKEIT

Sie sieht sich in den tausend Spiegeln ihrer Einsamkeit
Und immer ist die Welt so weg — so weit — — —
Und immer ist nur sie und Leid
In tausend Spiegeln aller Einsamkeit . . . —

VISION

Du bist mein Gott
Und ich kenne keine Götter ausser Dir!
Du gehst mit des Sommers schöner Glut
Durchs blühende Land
Und haltest mein zuckendes Herz
In der spielenden Hand —
Und sinnest empor — — —
Und wo zwischen den Fingern
Das Blut zur Erde tropft,
Da spriessen Blumen hervor — — — — — —

KLEINE TÄNZERIN

Das war das Entzückend-Feine:
Die Kleine tanzte eine Jugend
Und war selber eine . . . .

ZWEI KÖPFE

Sie hat Gifthaar, das müde macht,
Muskel und Nerven erschlafft —
Bald willst Du nichts,
Als ganz allein
Heiter und müde sein
Und von keiner Pflicht mehr wissen —

Sie hat Haar, aus dem Funken sprühn,
In dem verborgne Kräfte glühn . . .
Bist Du müde, so wirst Du wach,
Bist Du verdrossen oder zach,
Glaubst Du plötzlich, es sei alles leicht
Zu gutem Gelingen
Und — Du kannst Schwerstes vollbringen!

LETZTER STOLZ

Allüberall ist die Welt
Irgendwie gebändigt,
Denn wie im Innern reicher Räume
Sind alle Dinge ordnend hingestellt
Und zum Gesetz erhoben,
Von deren fügender Herrenhand
Der Dinge Langbestehen mahnt . . .

Aber gehen wir jetzt hinaus
In der Städte grosses Menschenhaus,
Steht kaum ein schöner Stein noch da,
Wie ferne Ahnen ihn gefügt . . .
Neue Zeit ist über sie hingegangen:
Menschenmassen, grellstimmig, stolpern her
Und alles von einst ist wie ertrunken im Meer . . .
Menschenmassen schrieen: Halloh!
Nun sind wir da!
Und haben der Dinge Halt und Sinn
Umgeordnet zu unsrem Gewinn!
Wir, die wir nie eigenes besessen,
Nach eigenem Ermessen!

Still aber, mit müdverhaltener Grazie,
Das ungetrübte Lächeln aus den Herrscherzeiten

Um die blassen Lippen,
Gehen der Ahnen Ur—Ur—Enkel
Ohne Ziel und ohne Sinn
Durch schriller Gassen
Lärmende Aufdringlichkeit
Ohne Weh und ohne Hassen tatenlos dahin — — —

TELEPATHIE

Nacht — wonneschaurige Nacht!
Glanz weitet die Augen
Liebe erwacht — — —!
Mein Zittern soll Dir
Von meiner Erregung zeugen:
Ich fühle Dich
Dein fernes Sehnen möchte sich
Gierig über mich beugen
Und ich bin so weit!
O wärst Du mir nah —
— — — — — da —
Wie Deine Seele ist,
Die sich wild
In meine ergiesst . . .

DAS GELÖBNIS DEINER TIEFSTEN SEHNSUCHT

In den dunkelblauen Gärten,
Wo die weissen Flammenmargariten glühn,
Hast Du Deines Lebens „einzige Liebe“ mich genannt
Und Deine tiefste Sehnsucht gab es mir bekannt:
O mach das holde Wunder wahr
— mach meinen Leib zu dem Altar
Der süssen Wonnen, die lebenweckend glühn
Und lass die frischen Kinderglieder
Aus Dir und mir ins Leben blühn . . . .

DASS ICH NIE HEIMKEHRE, IST SO SCHÖN . . .

Dass ich nie heimkehre, ist so schön —
Ans Licht herausgepresst aus sichrem Nest
Schrie ich Ade an den bebluteten Mutterleib!
Dann lernt ich gehen, um zu wandern
Von einem Geschehen zu dem andern:
Über Liebes, das halten wollte,
Und Schweres, dem ich grollte
Und immer musst ich weiter wandern —
(— Zeit, die Alte steht nur still!)
Ich aber muss wandern und darf nie stehn —
Muss noch weit durch alle Sterne gehn . . . . . .

MELANCHOLIE

Du hast mich wohl verstanden
Bis hinein in Geist und Blut,
Aber dann kam die Schar der Enten —
Und was sie schnatterten
War nicht gut . . .
Ich wollte Dir das Geheimnis lösen,
Den heimlichen Weg zu Dir —
Den Urgrund in Deinem Wesen
Zwischen Welt und Dir!
Du solltest der Grosse werden,
Unbekümmert um Alltags
Kurzlebigen Ruhm.
In die Zukunft tief Deine Macht
Verankern,
Wie in ein unendliches Meer,
Das dem Fische wie Festland ist!
Fremd wird Dir nun die Pracht
Der grossen Zukunftsgebärde
Gemacht.
Die Kleinliche führt Dich tief und tiefer
In den Alltag hinein . . .
Bald wirst Du müde und mürbe sein

Und Zukunfts-Wogen branden nimmer
In Euer Los herein . . . .

LOSCHWITZ

Hier hat Schiller, der zündende Entzündete,
Das Drama der Leidenschaft geschrieben
In dieser exzitierenden Luft das kündende
Schicksal entdeckt für das Lieben.
Die Luft ist noch immer voll von Ozon
Es sprüht in ihr von leisen Funken über.

Am Himmel kündet ein Streifen heller Silberton
Des Stromes Wasserlauf — —
Ein Hauch von Ferne weht herüber
Und fängt die Melodieen einer Orgel auf — — —

REIMSPIEL

Leise Schleier entschweben
In die dunkle Nacht.
Nackte Träume weben
Gestalten, die der Tag bewacht.
Nur heisse Liebe hält ihr Band
Erglühend um ihr treues Herz gespannt:
Reich ihr das Glück in Deiner Schmeichelhand — — — —!

INNIGKEIT

Ich möchte für Dich Worte,
Die wie Blumenblätter sind.
Ich möchte Dich küssen
Wie ein kleines Kind!
— Immer möcht ich
An Deiner Hand mich halten:
Ich weiss nicht warum!?
— Schau mich nur an,
Angebeteter Mann!

DIE GROSSE LIEBE

Treue — wüsten Kopfschmerz —
— — — — — — Triebe
Wildpochendes Herz
Fiebergluten —
Tränenfluten —
Chaotischer Weltanschauungsjammer
Nach aufzwitschernder Lust!
Die Pulse klopfen wie Eisenhammer —:
— — — — — die grosse Liebe!

WACHTRAUM

Sie glauben,
Sie halten sich leise umfangen
Ihre Seufzer fliessen zu gleicher Zeit
In die tauige Mondenpracht . . . . .
Sie glauben, sie halten sich umfangen
Und weinen einander ihr Leid
— — Sie halten sich nicht umschlungen . . .
Sie sind ja einander so weit . . .

ZWEI FRAUEN

Gib ihr die schimmernden Perlenreihn,
Schenk ihr die Autos mit den tutenden Schalmein!
Mit edler Steine buntem Schein
Hülle sie pfauenhaft ein!
Mich aber lass ganz allein
Im Glanz Deiner Liebe sein!
Lass die Wärme Deines Blickes
Auf meinen weissen Brüsten sein,
Und Deiner Zähne helle Reihn
Beisse spielend in meinen Nacken ein! — —
Gib ihr die Autos mit den fröhlichen Schalmein
Aber mir, Heisser, Wilder, Geliebter
Schenk Wonnen — . . .!
. . . . . Schenk Deiner Küsse selige Pein!

DEM GELIEBTEN

Du, — so mit ineinand gefalteten Händen
Enganeinander stehn
Und nach den Sternen sehn, — ! —
Bis Mund sich auf Mund vergisst
Und man weiss, dass man wieder auf Erden ist!

SEUFZER AN DEN HEIMLICH GELIEBTEN

Wie möcht ich Dir küssen und kosen
Deinen süssen, weissen Leib
Sieh mich nicht an wie Eine
Vom Stamme der kühlen Rosen:
Aus heissem Blut bin ich und — Weib!

Deine schwellenden Lippen
Machen Säfte in die Brüste steigen.
Wenn Du mit Biegen und Wippen
Vorübergehst,
Muss ich errötend schweigen.

Ein Zittern geht durch mein Geblüt,
Ich fliehe Dich angstgebannt:
Nun hat Dein Blick, Dein heisser Blick
In meinem gebrannt!
Ich kann die Augen nicht von Dir wenden —
Wie bist Du so schön!
Muss Dich fliehen
Und dann wieder hinter Dir gehen —
O — wie wird das enden — — — —!

DER VERGÖTTERTE

O kann es ein Glück geben,
Das nicht aus seinen Augen wäre!
Kann es eine Stimme geben, wie seine,
Aufwühlender als Blauhimmel und Meere!
Ich möchte, dass er mein Schicksal nimmt —
— Und würfe er es weg —
Es wimmerte noch nach ihm bettelnd her,
Bis er es wieder nimmt ins Streicheln seiner scheuen
Hand
— und sieht, dass er ein Köstliches fand . . . .
Das reich macht und nur ihm gehört! . . . .

SEINER GUTEN, STARKEN HAND

So führe doch
Mit Deiner starken Hand
Die Verirrte auf einen Weg
Auf irgendeinen —
Der in die Fremde geht —
In die Welt, ins Leben weht —
Ich bin ein krankes Kind
Und weiss nicht ein noch aus:
Sah mir an Einem die Augen aus:
Führ mich, du gute Hand
Auf einen sichren Weg hinaus
Nur nicht zurück nach Haus!
Nur nimmer zurück nach Haus!

DER BEGLÜCKENDE

Ihm sind die Menschen Melodieen,
Die über die singenden Saiten
Seines Wesens ziehn — — —
Er hat eine Hand, die lockt
Die schönsten aus ihrem Versteck
Und lässt sie klingen und schimmern
Und nimmt sie wieder weg.
Sie wissen, sie erwachen
Ins Leben an ihn
Und sterben und verderben —
— sie nie gewesen
ohne ihn — — —!

SPÄTE LIEBE

Das ist die milde Nacht der späten Liebe,
Die Sterne sind erwacht
Und schlagen träumerisch die Augen auf . . .
— Aus den vergessnen Beeten
Weht der Duft der letzten Blumen —
Die Erde hat noch reiche Sommerwärme —
Nur oben über kahlen Zweigen
Aus Höhen kältend droht der ferne Frost.
Klein-Vogelkehle träumt von Liebeswärme
Und zwitschert halb im Schlaf hinaus
Und ganz verloren
In Dein Angesicht
Sinkt Leben
Aus meinem Traum heraus
Ins Abendlicht — — — — —

DAS HEXENLIED

Und als die alte Hexe in Lumpen
— Scheue Liebe bettelnd
Vor ihm stand,
Da hat er sich schaudernd abgewandt.
— Als er am Wasser vorüberging

Und sein sinnender Arm
Am Gelände hing,
Da sah sein Blick in blinde Fenster
Hinein —
— Er empfand Pein
Und wusste nicht warum!
Da war eine kahle, kahle Wand
Da war ein Tor, das verschlossen stand
Und als er hinsah, ging es auf
— Helle Lichter blitzten freudig auf
— Die alte Hexe in Lumpen stand
Schon wollt er fliehen, da fiel ihr Gewand
Und ein weisser Leib mit Brüsten der Venus
Lachte ihn an.
Was war nur das?
Und Augen wie Maien und Lippen
Wie blutende Rosen . . . .
Sie drehte sich tanzend
Und war so schön!
Da hat er ihr tief in die Augen geschaut
Und erkannte die Frau seiner Träume.
Und sie lachte so süss, sie lachte so traut
Süsser Held . . . .
So lohnt sich Mannesgüte auf der Welt!

GLÜCKSELIGE DINGE

Im grauen Horizont
Seh ich den goldnen Tag versinken.
Die bleichen Sterne blinken
Im dunkelblauen Weltgrundteich
Und warten auf den Mond,
Der mit seiner gazeleichten Silberschleppe
Pfauenhaft die Gärten überfegt,
Wenn er nächtlich schlaflos
Um die dunklen Himmel geht.
Des Hauses Türme schweben
In einem Flaum von Licht
Doch sind sie in — sich — selber dunkel
Denn sie sehen ihn nicht.
Ein Raum allein ist glücklich
Es verklärt ihn sein bleiches Gesicht
Ein Lager darin ist selig —
Es trägt sein leichtes Gewicht!

FRAGE

Wird er verwirrt in meiner Angst verschwinden?
Wird er sich seelisch in mir wiederfinden,
Wenn er sich meinem Zittern mass?
O Einer, den ich nur geliebt
Und nie vergass
Wirst Du es sein,
Von dessen Kinde ich genas . . .?

GEHEIME KUNDE

Er ist so blass —
Ich hab ihn noch blasser-bleichen gesehn,
Als Einer über mich sprach
Und feindliches Wort verbrach.

Doch als ich an ihm vorüberging
Und mein Traum
Ihn in die Augen nahm,
Da hab ich ihn erröten gesehn;
Verwirrt in einer zarten Scham
Mit dem Blick flackernd vorübergleiten
Ihn — der Vielhundert Frauen umfing —
— — — — — — — — — — — — —
Amsel, kannst Du das deuten?

DER ORGELSPIELER (Eine Ballade)

O die hohen, hohen Mauern
Und drüber bis in den Himmel hinein
Dunkle Baumgipfel!
Der Vollmond sprüht sein Licht herein,
Denn heute spielt der blasse Orgelspieler,
Die Frauen kommen im Feierschritt
Und bringen erlesene Gaben mit
— Schönheit Eine
Und Jene den Jugendglanz
Und Eine den Ehrenkranz
Hohen Rangs.
Eine glitzert in Demantenschein,
Die andere zeigt ihre Perlenreihen,
Zuletzt kommt noch eine
Ohne Schmuck, im dunklen Gewand,
Geht schüchtern den hohen Wänden
Entlang
Und hält in den Händen
Ihr zitterndes rotes Herz.
Doch der Pförtner spricht:
Dich lass ich nicht ein,
Was bringst du Festliches mit?

Bringst du Schönheit mit?
        Ihre traurigen Augen sagen nein!
Bringst du Jugendglanz?
        Ihre traurigen Augen sagen nein!
Bringst du Perlen und Demantenschein?
        Ihre traurigen Augen sagen nein! —:
Ich bringe mein zitterndes Herz allein.
Ein Hündlein kläfft das Gitter hinauf:
Das Herz ist nichts für unseren gnädigen Herrn,
Dem bringen sie gar zu viel Herzen dar,
Doch ich hab blutende Herzen gern . . .!

Drinnen beginnt der Orgelspieler,
Die Töne brausen auf und stürzen die Erde ein

Und decken den Himmel auf
Und das Leben wird wieder weit und warm.

Und die Steine schliessen sich eng aneinand
Damit keine vorlaute Ritze der Wand
Das Lied hinaussingt ins Leben —
Und die Fensterscheiben kleben sich fest aufeinand,
Dass die Töne nicht hinüberschweben
Ins dunkle Leben draussen. — — —

— Die traurigste der Frauen
Kann ihn nicht hören
(Wie muss sein Spiel sie alle betören)!
Sie reckt den Hals
Und kann nicht über die Mauern sehn,
Es ist stille, stille draussen,
Doch sie weiss, er spielt
Und sie weiss, nun blüht
Ein Lächeln um seinen roten Mund
Und seine strahlenden Augen
Folgen versonnen seinen Träumen
Den langen Räumen entlang.
O wären die Mauern nicht so grausam hoch!
O wären die Steine nicht so grausam hart!
Und liessen sein Spiel hindurch.
Sie reckt die Hände über die Mauer hervor
Und hält ihr glühendes Herz empor.
Da werden alle Blätter rot,
Der Mond am Himmel wird blass und tot,
Das Schloss glüht magisch im roten Licht,
Im roten Feuer glüht der Orgelraum,
Ihr Herzensrot schleicht sich in den Traum
Des blassen Orgelspielers — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Und draussen vor der Mauer
Sinkt ein totes Weib ins feuchte Gras.

LEISES LEID

Nun ist die herbe Stunde, es nützt nichts mehr,
Dass meine Augen bittend nach Dir flehn.
Kann man die Düfte wieder fangen,
Die schon weit weg über ferne Gärten wehn . . .

Was hilft mein flehendes Stammeln!
Seine liebenden Seufzer sind so weit
Übers Meer, — übers Land gestreut,
Wo er meiner gedacht,
Sind ertrunken in jeder Sternennacht
Und können sich nicht mehr sammeln!
Ich ging an ihm in die weite Welt,
An seinen Seufzern gehangen
Und kehre nie mehr ganz zurück — —
O wär ich noch in seinem Herzen gefangen.

Maria Vera wird aufgefordert, ihr eigenes Leid zu vergessen und der Gesellschaft vier Lieder zur Laute zu singen, und sie singt:

KÖNIG

Alle sind zu Zweien oder Dreien
Oder hundert oder tausend
Nur ein König als der Gipfel-Höchste,
Den sie lieben
Und sich willig alle weihn,
Ist immer immer nur allein.
Und wenn ein Leid
Ihm heimlich Tränen
In die Augen zieht —
Sie dürfen nicht
Hinüber übers Lid.
Und müssen nach
Innen rinnen,
Wo sie wie Feuer brennen
Doch keiner darf es wissen,
. . . . keiner erkennen.
— — — — — — — — —
Und soll ihm ein Glück erblühn,
So begrabt es der drückende Schnee
Des Hermelin.
Alle dürfen auf des Lebens bunten Wiesen
Freuden pflücken

Doch in eines Königs
Strengumstellten Gärten spriessen
Nur die erzenen Blumen der Pflicht.

PRINZ LENZ

Einst wird ihn die Krone drücken,
Doch jetzt trägt er weisse Veilchen
Im lockigen Haar.
Und segnet den Morgen,
Der kommt,
Und den Tag,
Der gegangen war.

Jungfrauen nahen
In Reigenkränzen
Und reichen in schwebenden Tänzen
Ihr kindliches Mädchenlächeln
Ihm dar.

Der Winter stört sie nicht
Und nichts ist ihnen vergällt.
Sie sehen aus Frost
Noch Grünes spriessen,
Und weit ist noch
Der graue Herbst und Pflicht
So rein . . . . — in Licht
Getaucht ist die Welt . . . !

ZEPPELIN

Du, der in der Jugend
Auf schnaubendem Rosse
Attacken durch Schlachten geritten!
Du, der in kraftvoller Manneszeit
Ellbogen drängend gegen Dummheit gestritten —!
Du, der noch starres Eisen
Durch die Wolken zwingst
Und Dir gehorsam machst,
Und über Land und Meere
Durch blaue Himmel dringst —
Leb uns noch lange, lange
Und führ' uns zu neuen Zeiten hin —:
Zu den heldenhaften, silberglänzenden
Stahlharten Zeiten
Junger Alter — unser Graf Zeppelin.

DIE SCHWANGERE ARBEITERFRAU

Es ist schön zu kochen —
Nicht weil es Kochen ist —
Nein,
Aber die Stube ist so eng und klein
Und ich muss immer da sein
— Man lässt mich nie allein
Mit mir!

Dann aber wird
Welt auch für mich
Grossmächtig und weit
Abenteuer blühen darin,
An denen Kraft sich erprobt,
Ereignisse und Taten leuchten hin —

Ich erzähl davon dem Kinde,
Das schon hinter
Den Wänden meines Lebens pocht
Ich sag ihm: glaub es nur, —
So ist es hier bestellt:
Wunder-wunderherrlich ist die Welt!

VERSCHAUERN

Allsorge, Alltag, Müh und Pein
Ihr Riesendrückende
Seid nun versunkene Schemen.
Das kleine Wort erstickt,
Verschluckt sich
An einem zu Grossgeschauten,
Das aus den schwer betauten
Abend bricht.
Ich — selbst bin nicht mehr Leib,
Nur Ahnen und Erfassen,
Das zu den blassen
Nachtsternen zieht,
Und über Sternen immer wieder
Neuer Sterne Feuerlieder
Wie erfass ich es!
Mein Lebenszelt
Ist abgebrochen
Tage, Jahre, Wochen
Verfliessen ineinand
Alter und Jugend
Halten sich die Hand
Und sind eins und singen!

DAS BIN ICH, GELIEBTER

Während die Andern schon in Südlandslüften schwingen
Hörst Du hier die letzten Vöglein singen,
Die den Frühling nicht vergessen können?
Das bin ich!
Siehst Du summende Quellen über die Berge springen
Und nicht wissen, wohin,
Das bin ich!
Wenn aus vereisten Wiesen
Die letzten Blumen erstehn
Und nach Dir suchen und sehn?
Das bin ich!
Geliebter Du!
Wenn ein Lächeln zu Dir kommt
In leiser Nacht mit goldigem Schein
Das bin ich!
Geliebter Du!

LOS DER MENSCHHEIT

Ach, was spiegelt ihr, ihr falschen Augen
Sternenlicht — vor tausend Jahren —
Sonne, die den Tag gebar — —:
Ferne steht Dir ins Gesicht geschrieben,
Spiegelt nie was ist,
— — doch nur, was war.
Seele selbst kann Dich nicht ketten,
Nichts, ach nichts kann Dich erretten
Und der Augenblick, der ist,
Ist einer, der schon war.
Selbst das Jetzt hat nur mehr
Im Gewesenen Raum
— in allem Stundenschaum
Ist nichts mehr Wahrheit —
Alles, alles längst ein ferner Traum!
Nicht in fest umzogenen Konturen
Steht das Leben in der Zeiten Schoss,
Wie die schnellverschobnen Wolkenspuren
— — ungefangen — — fortgegangen
Menschheit — — — ist Dein Los . . .!

LEBENSWEISHEIT

Toren, die auf Morgen bauen!
Könnt Ihr Euch und Schicksal trauen,
Beide so veränderlich!?
Werdet Ihr noch morgen sein?
Heute, — heute ist das Leben,
Baut Euch Ewigkeit hinein!!

LEBENSKRAFT

Jung — ein ewiger Frühling ist die Welt
Und was da stirbt,
Sagt selbst, es will vergessen sein.
Des Lebenden gedenkt,
Das selber neues Leben schenkt.
Schafft Räusche ohne Wein . . .!
Soll kommen, was da mag
Froh ragen meine Brüste in den Tag
So will ich über die Erde gehen
Meine Augen sollen das Heute sehen
Und mein Mund ein Schwert sein,
Der das Greisenhafte tötete:
Heissa, junge, starke Welt!

HEILIGES RECHT

Wenn Eine vom Manne nur Liebe begehrt,
So ist sie verächtlich und schlecht,
Doch wenn sie von ihm ein Kind begehrt,
Ist sie gut und im heiligen Recht!
— Hat dann aus seinem Wesen
Etwas auserlesen, was künftig werden darf
Und ist Ihn-begnadende-Königin:
Sie wird das Sterbliche aus seinen Tagen
In ein Künftiges hinübertragen
Zu neuem Leben —
Und wenn dann Leib an Leib in Flammen steht,
So ist's der Götter schönstes Menschengebet!

HOHE SCHULE

Könnt unsre Seele nicht wie Dein Bein
Von so schwingender Anmut getragen sein
Godelureau?
Unter Deinem braunen Fell
Godelureau
Sind Deine Gelenke ineinandgestimmte Silber-
glöckchen,
Zu geheimer Melodie . . . .
Die tanzst Du im spanischen Schritt
Und unsre Augen tanzen mit
Godelureau.

SEUFZER

O wär ich Blume
Und könnte still
In seinen Tag verduften!
Warum nur bin ich Weib
Voll Lebens heisser Aderstränge?
Und sehne seinen ungetragnen Leib . . . . .

WELTWITTERUNGSHEXE

Helle Augen
Dunkel — —, blätterloser Wald,
Knacke-Zweige — — — — —,
Schwere Vogelschwingen
Scheuchen vor dem Kommenden auf.
Eine schwarze Katze — eine schwarze Kuh
Ein Käuzchen über dunklem Haus
Und die alte Weltwitterungshexe
Tritt zum liebenden Weib heraus.
Sieht ihre Schritte am Weg, — schnuppert an ihrem
Leib —
Fährt mit den Händen die Haut entlang......!
Schnupperhexe, Instinktkaninchen,
Sag gegen gelbes Gold, was Du witterst!
Hohilaho
Schwarze Katze, raschle im Stroh
Hohilaho
Schwarze Kuh, sag Dein Muh
Hohilaho
Lass Ameisen wallen,......:
Was melden die dunkelblauen Strahlen?
Hohilaho, was dringt hervor
Leg an die alte Erde Dein Ohr.

Hohilaho —
Mit Einer ist's entzwei!
Von Einer bist Du frei!
Hohilaho!
Es wird so oder so!
Schicksal legt zwei Würfel in die Hand —
Zwei Frauenköpfe sind hineingebrannt
Hohilaho
Wie er will, ist Schicksals Lauf
Hohilaho, ich sag was is . . . :
Er stirbt drei Wochen nach Dir,
Nun das ist ganz gewiss!
Hohilaho und nimmt er Dich,
So wirst Du lange leben
Hohilaho und nimmt er sie,
So stirbst Du an seinem Hochzeitstag!
Hohilaho, wie fein,
Dann wird sie bald
Einen Andern frein . . . .!

LEBENSBILD DES UNGLÄUBIGEN

Bin von keiner Furcht bedrängt
Hab mein Herz an nichts gehängt
Weder an Satan, noch an Herrn
Jesus Christ,
Der im Himmel verschollen ist.
Hab keinen Freund,
Noch Weib, noch Mann
Weiss nichts, das mir gefällt
Ohn' meinen Willen bin ich auf der Welt.

GUTE UND BÖSE

Sie ziehen aus der Violine
Den lustverlornen Klang . . . .
Sie geben opfernd aus den Kehlen,
Was wie der helle Frühling bang . . .
Sie formen Worte zu den dunklen Spielen,
In denen Zeit und Ewigkeit zusammenfielen,
Im schmalen Reif des schwachen Verses eingebannt!
Sie sind die lichten Guten in der Melodie
Und suchen festzuhalten
Des Lebens leichtentglittne Harmonie.

Die Andern sind die Bösen und die Vielen
Und tanzen wilde Tänze mit dem Kniee,
Sie trinken Lüste zu den Bacchanalen,
Und streuen Menschensamen in den Sand;
Und werfen Menschenruf und Menschenehre
Wie feine Gläser klirrend an die Wand . . . .,
Sie haben nie den frommen Wunsch gekannt.
Sie leiden, wenn sie Lichtes sehen . . . . .
Und Helles wollen sie bezweifelnd schmähen —
Sie kennen nicht das zarte Ineinandertauchen
Wo Seele rastet, an Seele leise angelehnt —
Und sich in weltverlornes Weltveratmen
Einig hinübersehnt . . . .

MUTTERSEHNEN

O läg ich doch schon auf bebluteten Linnen
Mit den Knaben aus Deinen Lenden.
Reichte mit den geschulten Händen
Die Wehefrau ihn mir her,
Der mit dem kleinen Schrei
Ans Licht erwacht!
Keine Nacht wäre so selig gewesen
Als diese Nacht,
Die unsre Wonnen atmen gemacht.

WAHRE LIEBE

O, ewiger Tod, wo ist Dein Grauen!
O Hölle, wo ist Dein Verderben!
O immerwährender Gott, wo ist Deine Macht!
Stärker als Gott
und Hölle
und Tod
ist wahre Liebe!!!
Aus dunklen Begierden blüht eine reine Blüte
Mächtiger als Ihr —
das ist wahre Liebe!

SEELE AN DEN EINZIGEN:

Eine Mutter hat mich nicht geboren,
Lange war ich in das Sein verloren
Eh Du kamst — —
Und mein Warten in Dein Wesen nahmst,
Aber dann war ich aus Dir selig in die Welt geboren;
Deine Seele bin ich, Dir erkoren
Und in Engelchören reden unsre Atmosphären
Seele Du, von Dir zu mir — — — — — —

RIVALINNEN

Sie hat grobe Knochen und keine Sünde
Und für die Fehler der andern tausend Münde . .
Kein Gefühl hat sie in die Welt geblüht,
Das aus ihr zuerst ins Licht erwacht —
Und Leben wurde!
Keinen Gedanken hat ihr Hirn sieghaft dem Leben gebracht,
Nur der andern Denken hat sie herdenhaft nachgedacht —
(Gefällt Dir eine, die nur andrer Geister Kleider trägt?)

Sie ist nicht ihr eigenes, sondern ein falsches Bild,
Ganz nur mit fremder Gehirne Arbeit gefüllt . . . . .!
Sie hat der Welt kein Stolpern der Sünde gebracht —
(Wer nie ging, kann auch nicht fallen) — —,
Da sie ja immer nur an sich gedacht!
Doch hat sie auch nie zagende Menschenseelen
Tief glücklich gemacht!
Sie hat nur über die Fehler der andern gelacht!
Und wenn sie stirbt, wird sie niemand missen —
Sie hat ja immer nur an sich und wie sie wär gedacht!
— Und wenn ich sterbe, werden tausende Herzen verlassen stehn
Und keinen Weg mehr wissen . . . .
(Obwohl der Fehler viele mein,
Soviel als im klaren Bach die Kieselstein' —
Denn mir gebrach Zeit, an mich zu denken)
Wollt ja mein Leben ganz der Menschheit schenken
Und jeden Tropfen meines Blutes weihn!
O Du, Du Innerlich-Verzitternder; Du Einer,
Du äusserlich Bald-Grollender, Bald-Weicher,
Du Meiner, Du Bald-Rot, Bald-Bleicher,
Du Bald-Kommender, und Wieder-Fliehender,
Du am-Fenster-Wartender und Wieder-Ziehender
Verstehst nicht Deiner eignen Seele Not:!

Giess Dich aus in mein Blut,
Das nach Dir rast und Dich scheu verschmäht,
Damit des Verlangens verheerendes Elend
Nicht mehr lastend auf unsrem Leben steht!
Nichts kann uns trennen, Du! — nichts! —,
Auch unser Wollen nicht!!! —,
Denn unsre Geblüte duften einander süss
Wie Blumen vor dem Sündenfall im Paradies!

Aber zu ihr gehst Du, wie zur Hütte im Sturm
Die weiss, dass sie verlassen wird,
Wenn wieder Sonne scheint — — —!
Nur mir, nur mir ist Deine Seele geeint!
Nur für mich kann Dein Blut erglühn
Komm Ewig-Junger! Frühling! Seligkeit! zu Deiner
Erde,
Damit wir beide für die Menschheit blühn. — — —
Komm! wir wollen die Erben der langen Ahnenkette
trösten,
Die Fuss an Fuss auf unsrer harten Erde stehn und
standen
— bald zweifelnd und bald bettelnd zu Sternen sehn,
(Die erst jetzt das Seufzen längst verstorbner Ahnen
wiederfanden) —

Die Armen alle, — und arm an Glück sind sie alle —
Wollen wir glücklich machen — alle — alle — alle!
Guten Mutes werden sie jauchzen lernen
Aus dem Glück unsres eigenen Blutes!
Komm Mensch und Übermensch auf dieser alten Erde
Entfessle Dich und sprich Dein segnendes Werde!
Selig, selig ist es mit Dir — — — — —

SEHNSUCHT NACH DEM EINZIGEN

Mein Schoss ist ein Mund,
Der Dich sucht,
Wie die Kleinen im Nest
Ihre Speise . . .
Mein Herz flattert und zwitschert
Nach Dir in klagender Weise
In sich zurück . . . .
O komm heran
Und bring das segnende Glück!

DER WUNDERHOLDE

Er hat ein Lächeln, das sich singen lässt!
Sieht man ihn gehen —
Hat man alles Leid verbüsst,
Und spricht er, ist's,
Als ob der sanfte Wiederkehrer,
Der Lenz mit hellen Blumen winkt
— Als ob Blauhimmel selbst, der Glückvermehrer
Sich mässigt und in Dich versinkt . . . .

EINSAME NACHT

Die helle Seidendecke drückt so schwer
In der einsamen Nacht,
Als ob es ein toter Körper wär
O wär was Weichwohlig-Warmes über mir!

Warum hab ich jetzt Dein gedacht?
— Wär Dein Kuss bei mir
— Wärst Du hier! . . .
— Wärst Du bei mir!
Und lachtest mir zu
— — — Einziger Du!

SEUFZER AN PERCEVAL

Falter, Du Entfalter
Wird Dein Hochzeitsflug auch zu mir herübergleiten
Bald ist's Frühling in den deutschen Breiten
Mystistisch treibt die Blume, die nur einmal blüht —:
Liebe wacht — — —
Muss ich sterben
Ohne die selige Nacht?
Oder darf ich, Deinen Weiten zugesellt
Stammgelöst das Enge schwebend überschreiten!
Wo uns Wolken ihre Brücken breiten
Weitgeführt und nur mit Dir,
Welt und Schicksal unter mir!
Falter, Du Entfalter
Traumgeschwellter
Komm zu mir!
Will Dich lehren Deine blauen Schwingen führen
Durch des Ruhmes goldne Türen
Und Dich zu der Ewig-Schönen führen:
„Unsterblichkeit" sei dann mit Dir!
Falter, Du Entfalter,
Komm in einem Kuss zu mir!

KARNEVAL

Nun ist Dein Leben in fremde Leiber getaucht,
Dein Atem loht auf fremden Brüsten —
Ich Treuliebende kann es nicht ändern:
Ich will kein Kind mit bunten Narrenbändern,
Bei klebrigem Wein in Staub und Kreischen gezeugt,
Nun geudest Du den edlen Saft
Und Deiner Lenden stolze Kraft
Versiegt in weinerzeugten Lüsten,
Von denen keine fromm, weil blutgeboren sind.

— — — — — — — — — — — — — —

Wenn herbe Lenzesstürme über Berge wehn
Im Flaum der weissen Kirschenblüten —
Wenn Sterne glühend in noch kaltem Himmel stehn —
Dann sing ich Dir mein heisses Blutgebet!

— — — — — — — — — — — — — —

Deine Augen, die blaue Frühlingsnächte sind,
Dürfen mich dann ganz erschauen:
Und Du wirst übertauen
In mich mit Deiner starken Kraft,
Die Leben schafft . . . . .
Ich zittre nach Dir! — ich liebe Dich
Auf der ganzen Erde bin ich nur Dein

O lass uns aneinander sein —!
— In Flammenzucken vergehn — — — —
Du Wonniger Du! — Und unser, unser Kind
Wird der segnenden Lust erstehn . . .!

DER NEUE GRAF VON GLEICHEN:

Du schliefst mit mir — Haut an Haut, wie ist das weit —
Dazwischen liegt die ganze schwere Einsamkeit!
Berauschter Wunsch nur hat die Andre erst gekannt
Traum im Traum, wie ist das ineinand!
Wo sie auch ist, wir gehen immer Hand in Hand — — —

SEIN AUFWÜHLEND WESEN . . .

Seine Stimme ist das Frühlingskommen,
Leise und schauerlich und schön
Ein Dasein —, Erwarten und Übergehn
Sie birgt in sich das leise Knospenöffnen
Und das bangemachende Rauschen des Föhn.

Seine Knochen sind Vogelkehlen:
— Singen in sich seiner Seele selige Melodie — — —;
Leicht wie tanzende Mädchen biegt er die Knie!
Doch sein Geist ist ein Umgestalter,
Und stürmt ein Neues über Welt und Wald,
Er ist der Ewig-Junge, Ewig-Andre,
Und Jünglinge sind gegen ihn alt!
Seine Wangen sind weisse Narzissenblüten
Sahst Du ihn nicht —
So weisst Du kein Glück
Doch sahst Du ihn — —:
Möge Dich Schicksal behüten . . . .!

FRÜHLINGSAHNEN

Primel- und Narzissensamen
Veilchen- und Menschensamen
Wollen keimen;
Gräser in die Halme schiessen.

Bald verglüht der Seele banges Mühen,
Verstummt der stets versagende Mund,
Und der Traumgeschwellte
Wird entfesselt in mein Sehnen sprühen . .

Singt voran, ihr Amselkehlen,
Glück voll Seligkeit und ohne Namen:
Primel- und Narzissensamen,
Veilchen- und Menschensamen
Werden — — — — — blühen —
— — — — — blühen!
O Welt
Aus Vogelkehlen gejauchzte Welt!
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

AUSKLANG

MARIA, DIE TREUE AN PERCEVAL!

O Schönster Du! Du augenküssende Gestalt!
Durch der Tränen lautlos zwingende Gewalt
Will ich Dich rühren und zu Dir-Selber führen!
An Deine Grösse schluchzend angelehnt,
Werd ich Dich selber heben
Zu Dir hinan!
O geh wie einst die stille Höhenbahn
Der Arbeit und der grossen Lebenspflicht! —
(Andre Sternenbahnen kennt das Leben nicht)
Lass Deine Grösse, die von tausend Fernen
Selig überladen war,
Wieder über Menschen blauen,
Bis die Seelen übertauen
Im Glanze vollgetrunkenen Glückes!

Lass die, die Eintagsfliegen sind,
Zum bunten Spiel der Augen sich vergeuden!
Wie schal sind alle ungezähmten Freuden
Vergnügter Roheit, wo das grelle Lachen klirrt! —
Wie viele Leiber hast Du schon umfangen — —
Doch Deine Seele blieb dabei verwirrt

Und einsam und mit Leid behangen — —
Wie vielen gabst Du Jahre Deines Lebens
Für Küsse, die nicht selig machten!
Wie warst Du einsam angelehnt
An einem Weib, das Dich gefangen hielt,
Und kühler Leib nur war und Deine Feuerseele
Nicht verstand. Du assest mit ihr, Du gingst mit ihr
Und schliefst mit ihr — o wie kann man
Einander fern und einsam sein Haut an Haut!
Wohl warst Du zu Zweien, doch unverstanden
Und leidallein!
Und andre waren, die als Irrlicht
Deiner wachen Stunden flirrten
Und die da längst vergessen sind . . . . .
Selig-unseliger Überwinder! —
In seidne Kissen strömten ungenützt
Die reichen Säfte, aus denen Deine ungebornen Kinder
Weinen, die sich umsonst ans Licht gesehnt . . . . . . !

Sei wieder Dein! — ganz Dein!
Lass des Gehirnes engumstellte Welt
Nach all den Fernen sehen, die verhangen sind.
Du musst das dunkle Kommen leben, —
Noch andern Unbewusstes an die Sonne heben!

Lass Qualen versinken, die vergangen sind:
Die ganze Menschheit sei Dein Kind,
Dem Du die Erdentage schenkst!
Und treugeleitet von den Engelschören,
Der guten Stimmen dann in uns,
Die warnen und auch hören,
Tritt von des Lebens leuchtenden Altären
Zu uns hervor,
Beseelter Geist,
Der Du es besser, als wir Andern weisst
Und führe Du!
Vieltausend werden zu Dir schwören,
Millionen werden auf Dich hören
Sei Lenker Du, tritt Du hervor
Und führe sie . . . .
empor!!

SEGNENDER HYMNUS MARIENS . . . .

Ström aus, mein Blut für ihn,
Der mir heisst:
— EinzigerVater —, und Sohn . . . . und heiliger Geist!!
Denn was ich bin, das bin ich nur für ihn —
Im Blut Bacchantin, vom Geiste Seherin,
Der Mauern noch wie helle Gläser sind!
Als Seele ganz nur angeschmiegtes Kind an ihn,
Das bettelnd seine Streichelhand verlangt —
— nach seinen Blicken wie nach Sternen langt —
Und aus der Ferne weiss,
Wenn leis ein ungesprochnes Wort von ihm
Wie Rosablüten ranken
Aus offnem Fenster winkt . . . . . .
. . . .
Schäumt Flammen, ihr Sterne,
Damit wir euch austrinken!
Kräfte, ballt euch zu Segen zusammen!
Hängt euer grosses Wollen in ihn ein
— Liebe sei unser — Macht sei sein!
Er muss sagen können als stolzer Verkünder:
Mein Gehirn = uterus der Welt!
Eine wird verschämt jauchzen:
Mein Leib, das Nest seiner Kinder . . . . !



INHALT

Seite

Seite

Seite

Bei GEORG MÜLLER MÜNCHEN erschien von ELSA ASENIJEFF:

DIE NEUE SCHEHERAZADE

In Vorbereitung:

ANTHOLOGIE DER MODERNE

BILANZ DER WELT (Eine sozial-ethische Studie)

DIE SENGENDE PASSION (Gedichte)

Dieses Werk wurde im Auftrag von Georg Müller in München gedruckt bei Mänicke und Jahn in Rudolstadt und gebunden bei Hübel und Denck in Leipzig. Fünfunddreissig Exemplare mit dem Porträt der Verfasserin wurden auf echtem Japanpapier abgezogen und in der Presse numeriert.

70 eki 21/3. 14.